

Márta Fata (Hrsg.)

# Das Ungarnbild der deutschen Historiographie

Geschichte

Franz Steiner Verlag

**idgl**

Schriftenreihe des Instituts  
für donauschwäbische  
Geschichte und Landeskunde

## Inhaltsverzeichnis

<i>Eberhard Schaich</i> Grußwort .....	9
<i>Márta Fata</i> Das Ungarnbild der deutschen Historiographie Einleitende Fragestellungen .....	11
Geschichtsbilder	
<i>János M. Bak</i> Herrschergestalten des mittelalterlichen Königreichs Ungarn in der neueren deutschen Mediävistik .....	25
<i>István Futaky</i> „Die Völkergeschichte hat wenige Beispiele einer solchen Veredlung“ Die ungarische Geschichte an der Göttinger Universität im 18. Jahr- hundert .....	31
<i>Márta Fata</i> „Mein geliebtes Kalmuckenvolk“ Ungarns Geschichte in deutschen historischen Darstellungen zwischen Nationalismus, Konservatismus und Liberalismus im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts .....	49
<i>Joachim von Puttkamer</i> Kein europäischer Sonderfall Ungarns Nationalitätenproblem im 19. Jahrhundert und die jüngere Nationalismusforschung .....	84
Exkurs 1	
<i>Attila Pók</i> Rankes Einfluss auf Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken in Ungarn Ein historisierter Historiker .....	99
Exkurs 2	
<i>Robert Evans</i> Ungarn in der britischen Geschichtsschreibung C. A. Macartney und seine Vorgänger .....	110
<i>László Orosz</i> Die Verbindungen der deutschen Südostforschung zur ungarischen Wissenschaft zwischen 1935 und 1944 Ein Problemaufriss anhand des Briefwechsels zwischen Fritz Valjavec und Elemér Mályusz .....	126

<i>Krisztina Kaltenecker</i> Solidarität und legalisierte Willkür Die Darstellung der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn in der Bonner Dokumentation .....	168
<i>Gerhard Seewann</i> Zwischen Positivismus, Anpassung und Innovation Deutsche Historiker zur Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert.....	192
<i>Andreas Schmidt-Schweizer</i> Der politische Systemwechsel in Ungarn 1988/1989 aus der Sicht eines deutschen Historikers .....	214
 Bilder der Rechtsgeschichte	
<i>Katalin Gönczi</i> Das historische Ungarnbild in der deutschen Rechtsgeschichts- wissenschaft Eine Geschichte der Forschung und der interkulturellen Wissenschafts- beziehungen bis 1945 .....	227
<i>Georg Brunner</i> Die Aufarbeitung der ungarischen Rechtsentwicklung zwischen 1945 und 1990 durch die deutsche Rechtswissenschaft .....	240
<i>Johannes Berger</i> Der Minderheitenschutz im ungarischen Recht nach 1990 im Spiegel der deutschen Fachliteratur .....	253
 Wege der Vermittlung	
<i>Holger Fischer</i> Mythen und Legenden versus Fakten und Strukturen Zur Problematik deutschsprachiger Gesamtdarstellungen der ungarischen Geschichte .....	267
<i>Maximilian Georg Kellner</i> Die Lechfeldschlacht in der deutschen Geschichtsschreibung Ein Ereignis zwischen historischer Forschung und populärwissen- schaftlicher Darstellung .....	289
<i>Martin Zückert</i> Schlaglichter im Kontext deutscher Geschichte? Ungarn in deutschen Schulgeschichtsbüchern .....	299

*Zsolt K. Lengyel*

Hungarologie im Ungarischen Institut München

Grundlagen, Ursachen und Ziele der Neuprofilierung um die Jahr-

tausendwende ..... 310

Personenregister ..... 327

Ortsregister ..... 333

Autorenverzeichnis ..... 335



László Orosz

## Die Verbindungen der deutschen Südostforschung zur ungarischen Wissenschaft zwischen 1935 und 1944

Ein Problemaufriss anhand des Briefwechsels zwischen Fritz Valjavec und Elemér Mályusz

I.

In der vorliegenden Studie wird die Frage gestellt, welche Verbindungen die deutsche Geschichtswissenschaft, genauer deren volkstumsgeschichtliche Richtung, in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges zur ungarischen Geschichtsforschung hatte, beziehungsweise wie sich Vertreter dieser deutschen Forschungsrichtung dem südosteuropäischen Raum, darin Ungarn, näherte und wie die ungarische Geschichtswissenschaft darauf reagierte.

Das darauf bezogene Forschungsinteresse speist sich aus der Anfang der 1990er Jahre veröffentlichten Quellenarbeit von Karl Nehring,<sup>1</sup> die anhand des Briefwechsels zwischen dem ungarischen Historiker Gyula Szekfű und dem Münchner Historiker und Zeitschriftredakteur Fritz Valjavec den fortschreitenden Ausbau der internationalen Kontakte der deutschen Volkstumsforschung verfolgt. Der hier zu analysierende Briefwechsel, geradezu als Parallele zur Korrespondenz zwischen Szekfű und Valjavec, unterzieht sich der Aufgabe, denselben Problembereich zu untersuchen, allerdings unter einem anderen Aspekt. Analysiert wird hier die Einstellung des ungarischen Historikers Elemér Mályusz, der sich der volkstumsgeschichtlichen Richtung verpflichtet fühlte und sie in Ungarn einbürgern wollte, zur prominenten Zeitschrift der deutschen Volkstumswissenschaft beziehungsweise deren Herausgeber Valjavec im Vergleich zu Szekfű, der die volkstumswissenschaftliche Betrachtungsweise konsequent ablehnte und mit dieser seiner Auffassung fast der gesamten offiziellen ungarischen Geschichtswissenschaft den Weg wies. Während der rein geistesgeschichtlich orientierte Szekfű mit den mehr und mehr in den Hintergrund gedrängten Vertretern des traditionellen deutschen Historismus sympathisierte und die Annäherung der neuen historiographischen Richtung prinzipiell ablehnte, musste Mályusz seinen Standpunkt in Richtung der methodisch zwar als verwandt betrachteten, in ihrem politisch-ideologischen Kern jedoch auch von ihm meilenweit entfernten deutschen Volkstumswissenschaft erst finden.

Das durch Valjavec verfolgte, aber für die deutsche Politik der Zeit auch allgemein charakteristische taktische Verfahren beim Kontaktausbau zum Südostraum und darin zu Ungarn manifestiert sich am anschaulichsten in der Ausschöpfung des Konflikts zwischen Szekfű und Mályusz. Der deutsche Historiker versuchte, beiden Ungarn denunzierende Bemerkungen über den anderen abzunötigen oder sie gar zum Schreiben einer polemischen Studie über die Arbeit des Kontrahenten zu bewegen. In Anbetracht der Tatsache, dass die

1 NEHRING, Karl: Zu den Anfängen der Südost-Forschungen. Der Briefwechsel von Fritz Valjavec mit Szekfű Gyula 1934–1936. In: Südost-Forschungen 50 (1991), S. 1–30.



beiden ungarischen Historiker der vom Münchner Herausgeber verfolgten deutschen Volkstumsgeschichte aus unterschiedlichem Beweggrund gegenüberstanden, konnten die beiden Wissenschaftler von Valjavec bei entsprechender Gelegenheit gegeneinander ausgespielt werden, wobei Valjavec das Risiko einer Verwicklung in eine Diskussion mit den beiden Fachautoritäten – das behielt er ihnen vor – stets scheute. Dadurch konnte er leicht in der vorteilhaften und außen stehenden Position eines Vermittlers zwischen den streitenden Parteien in Erscheinung treten. Die ethische Haltung und zugleich das fachliche Verantwortungsgefühl der beiden ungarischen Kontrahenten zeigen sich darin, dass sie trotz der erneuten Aufforderungen von Valjavec nicht gewillt waren, die das Lager der ungarischen Historiker teilenden inneren Gegensätze an die deutsche Öffentlichkeit zu tragen. Ihre gegenseitige unüberwindliche Abneigung kam lediglich in der Valjavec regelmäßig zugeschickten Dokumentation zum Ausdruck, in der die erneuten „Sticheleien“ [Ausdruck von Péter Váczy, L. O.] der anderen Partei in der heimischen Presse zurückgewiesen wurden. Im Briefwechsel mit den beiden ungarischen Historikern bemühte sich deshalb Valjavec stets darum, so oft wie möglich „einen hohen Ball ins Spiel zu bringen“, um seine Kollegen auf diese Weise zu prägnanten Stellungnahmen gegeneinander zu veranlassen. Mit dieser Methode gelang es ihm manchmal auch „Tore“ zu schießen.<sup>2</sup>

## II.

Die veränderte politische Konstellation und das grundlegend neue internationale Beziehungsgefüge nach dem Ersten Weltkrieg stellten sowohl das wissenschaftliche Leben der Sieger- als auch der Verliererstaaten vor neuartige Herausforderungen. Die kontroversen Auffassungen – die auf einer Seite ein möglichst rasches Abfinden mit den neuen Verhältnissen verlangten, auf der anderen Seite jedoch die historischen Ungerechtigkeiten beständig auf der Tagesordnung hielten, um somit ihre notwendige Revision zu verkünden – widersprachen sich einander zwar, entsprangen aber letztendlich den gleichen Wurzeln. Zudem waren sie in ihren wissenschaftspolitischen Konsequenzen identisch. Sie motivierten die Parteien zu einer gesteigerten ideologischen Kriegsführung und zur wissenschaftlichen Agilität und Aktivität. Insbesondere galt dies für die aus der ehemaligen Habsburgermonarchie neu geschaffenen Staaten, also für einen Raum, der damals mit seinen undefinierten Grenzen nicht einmal eine exakte onomasiologische Kennzeichnung besaß. Sowohl die besiegten als auch neugeborenen Nachfolgestaaten mobilisierten gewaltige Energien, um sowohl das wissenschaftliche Leben als auch das öffentliche Bewusstsein

2 Im Zusammenhang mit einer von Valjavec geschriebenen Rezension. Vgl. VALJAVEC, Fritz: Zur Geschichte der Nationalitäten in Ungarn. In: Neue Heimatblätter 1 (1935/36), S. 321–327. Über das Buch von ASZTALOS, Miklós: A nemzetiségek története Magyarországon [Geschichte der Nationalitäten in Ungarn]. Budapest 1934 machte Szekfű z. B. die folgende offensichtlich auf Mályusz bezogene Bemerkung: „Die Asztalos-Besprechung ist formell ein köstliches Kabinettstück, inhaltlich eine sehr tief sinnige Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen ungarischen Standpunkten (wie Sie wissen, gibt es bei uns mindestens zwei, der von Asztalos und ‚Herrn Omnes‘ und der von uns) und zwischen dem Deutschen.“ Szekfű an Valjavec. Budapest, 2. Juli 1936. Zit. nach NEHRING (wie Anm. 1), S. 29.



Europas unter ständiger kulturpolitischer Offensive zu halten. Die Wissenschaftspolitik kristallisierte sich zu einer regelrechten strategischen Waffe heraus und wurde dadurch zum organischen Bestandteil jener Kulturpolitik, deren taktischer Einsatz der Rechtfertigung von Staatsideologien diente. Diese Ideologien sollten die Existenz ganzer Länder sichern helfen, sie überzeugend beweisen oder eben das Gegenteil bewirken.

Die rege wissenschaftliche Aktivität der Nachfolgestaaten lenkte die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit in fachlicher und politischer Hinsicht auf den ostmittel- und südöstlichen Teil Europas. Die Zukunft des ehemaligen habsburgischen Staatskonglomerats entwickelte sich zu einem allgegenwärtigen Thema, wobei in der Zwischenkriegszeit noch gar keine Rede von der Vermischung der hiesigen Völker und von den Schablonen der von der späteren bipolaren Welt einheitlich behandelten Auffassung von „Ostblock“-Staaten war. Damals wirkte in Europa noch viel stärker der Wunsch nach Kontaktaufnahme und nach Selbstständigkeit der neu gebildeten Staaten. Sie selbst riefen eine Informationsflut hervor, indem sie über ideologisch oder wissenschaftlich fundierte Theorien stürmisch debattierten. Die kontrovers geführten Debatten etwa über die europaweit vorhandenen Revisionsgedanken zur Zeit der instabilen internationalen Lage werteten die Bedeutung der Geschichtswissenschaft als effizientes Kampfmittel auf. Jede betroffene Partei sah das Propagieren eigener (meistens konfrontativer, also von anderen unterscheidbarer) nationaler Programme und überhaupt die permanente Anwesenheit auf internationalen Foren als die einzige „heilbringende“ Lösung an.

Das wissenschaftliche Interesse in Europa an den Nachfolgestaaten entfaltete sich am meisten in deutschen Fachkreisen. Die Kleinstaaten, die sich allesamt mit einem Schlag von der Habsburgermonarchie, aus dem Einflussbereich des türkischen Reichs oder des zaristischen Russland befreit hatten, und die alle starke Verbündete für ihre nationalistischen Ziele suchten, wandten sich an die europäischen Großmächte. Die Staaten in Südosteuropa wählten meistens Deutschland zu ihrem Ansprechpartner, in dem sie vor allem eine politische Kraft sahen, die auf die Geschehnisse des Südostraumes traditionell prägend einwirkte und die als Verlierer der politischen Umgestaltung nach dem Ersten Weltkrieg im Zeichen einer neu interpretierten (das Beziehungsgefüge zwischen Kultur, Wissenschaft und Politik verfestigenden) „auswärtigen Kulturpolitik“ danach strebte, ein neu entstandenes Machtvakuum im östlichen und südöstlichen Europa auszufüllen. Deutschland suchte hier Frankreichs Vorwärtsschreiten zu bremsen und plante gleichzeitig eine eigene Expansion, zunächst mit kulturpolitischen Mitteln. So wurde die neu interpretierte Kulturpolitik von den 1920er Jahren an nicht mehr nur als innere Angelegenheit gehandhabt, sondern nunmehr auch mit außenpolitischen Zielen ausgestattet. „Das ist der einzige Bereich, in dem Deutschland nach dem Krieg noch wirklich souverän bleibt“, verwies der spätere preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker 1919 auf die zukünftige Bedeutung der Kulturpolitik innerhalb der reichsdeutschen Politik.<sup>3</sup> Die nach Versailles kurz in Erscheinung getretene außenpoliti-

3 BECKER, Carl Heinrich: Kulturpolitische Aufgaben des Reiches. Leipzig 1919, S. 16. Zit. nach UJVÁRY, Gábor: Tudományszervezés – Történetkutatás – Forráskritika. Klebelsberg Kuno és a Bécsi Magyar Történeti Intézet [Wissenschaftsorganisation – Geschichtsforschung – Quellenkritik. Kuno Klebelsberg und das Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien]. Győr 1996, S. 40.



sche Passivität der deutschen Regierung musste auf Grund eines gewaltigen inneren Drucks aufgegeben werden, der es der jeweiligen Berliner Regierung klar machte, dass sie für die Aufrechterhaltung und Pflege des Deutschtums in den verlorenen östlichen Gebieten und auf dem Gebiet der Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie eine historische Verantwortung zu tragen habe. Dieser „Kulturmission“ gerecht zu werden, und damit natürlich auch den ursprünglichen politischen Interessen Deutschlands zu dienen, war das Hauptziel der wie Pilze aus der Erde schießenden völkischen Organisationen, die von der im Hintergrund bleibenden offiziellen Politik mit zwanghaft verborgener Sympathie toleriert wurden. Ebenfalls damit erklärt sich die Herausbildung einer im Vergleich zur Geschichtsforschung anderer europäischer Staaten viel stärker durchdachten und organisierten deutschen „Ostforschung“ und einer sich von ihr allmählich abgrenzenden, sich nahezu als eigenständiger Forschungszweig konstituierenden „Südostforschung“. Damit hatte sich die deutsche Ost- und Südostforschung eine viel bedeutsamere Infrastruktur und einen umfangreicheren Apparat ausgebaut als ähnliche Forschungen in anderen europäischen Staaten.

Eine der Hochburgen der in sich verzweigten, sehr sorgfältig organisierten und daher außerordentlich effektiv funktionierenden deutschen Südostforschung wurde das Münchner Südost-Institut.<sup>4</sup> Zur Gründung der 1930 als „Institut zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten“ errichteten Institution ging die Initiative von den zentralen Organen, namentlich vom Reichsinnenministerium, aus. Der ursprünglichen Konzeption gemäß dominierte anfänglich die Beschäftigung mit dem Deutschtum im Südostraum den Tätigkeitsbereich des Instituts, der sich dann mit der Aufwertung der aktuellen und wissenschaftspolitischen Bedeutung der Region sowie mit der Einbeziehung von neuen Mitarbeitern wie Fritz Valjavec in vieler Hinsicht erweiterte, darunter auch im geographischen Sinne. In den Untersuchungsbereich wurden außer dem „Südostdeutschtum“ zum einen bald auch die Völker miteinbezogen, die aus den Ruinen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie selbstständige Staatsgebilde formten, zum anderen auch diejenigen, die zwar nie unter dem Zepter der Habsburger standen, zu denen man jedoch eine Kontaktaufnahme aufgrund eines den Balkan einbeziehenden Südost-Begriffs begründet sah. Doch nicht daraus ergaben sich die späteren Inkonsequenzen der Südostforschung, sondern viel mehr aus der Tatsache, dass die Grenzen des Forschungsgebietes im Norden nicht exakt definiert worden waren. Als Grundlage zur theoretischen Grenzziehung zwischen Ost- und Südostforschung diente – etwas vereinfacht – die Untersuchung des Schicksals von Völkern und Ländern, die einst zum deutschen Reich oder zur Habsburgermonarchie gehörten. Damit sind zum Teil die Überschneidungen zwischen den beiden Forschungsrichtungen zu erklären, wie etwa die Tatsache, dass die Länder der Wenzelskrone (und die als neueste Akquisition in diesen Verband geratene Slowakei) in beide Untersuchungsbereiche beziehungsweise in ihre repräsentativen Zeitschriften

4 Zur Geschichte des Instituts vgl. NEHRING, Karl: Geschichte des Südost-Instituts. In: DERS. (Hg.): Südost-Institut München 1930–1990. Mathias Bernath zum siebzigsten Geburtstag. München 1990 (= Südosteuropa-Bibliographie, Ergänzungsband 2), S. 21–31; VALJAVEC, Fritz: Fünfundzwanzig Jahre Südostinstitut 1930–1955. In: FS aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Südost-Institutes München 1930–1955. München 1956, S. 1–4.



Aufnahme gefunden haben. Aber auch der Südosten dehnte sich mit der Zeit zu einem erweiterten Begriff aus (etwa durch die Anreihung des Balkans an die nichtdeutschen Kronländer der Habsburger). Dieser Prozess ist am deutlichsten in den forschungsmethodischen Arbeiten von Fritz Valjavec zu beobachten.<sup>5</sup>

### III.

Fritz Valjavec (1909–1960) stammte aus dem Banat im historischen Vielvölkerstaat Ungarn.<sup>6</sup> Auf seine Identitätsbildung übten statt des Vaters, eines österreichischen Beamten, – dessen Person manchmal vielleicht absichtlich im Dunkeln gelassen wurde – die donauschwäbische Mutter und die Kinderjahre in Werschetz eine nachhaltige Wirkung aus. In der Banater Kleinstadt sog Valjavec nicht nur Bräuche, Gedankenwelt und geistiges Gemeingut der neben- und miteinander lebenden Völker unbewusst in sich auf, sondern auch deren Sprachen, die sich in seiner späteren Laufbahn als Historiker und Redakteur als unentbehrliche Qualität seiner Tätigkeit erwiesen. Zugleich wurde er sich auch seiner deutschen Abstammung sehr früh bewusst. Die Treue zu der schon in den Kinderjahren eingepprägten deutschen Identität diente ihm als konsequente Richtschnur für sein ganzes Leben. Seine ethnische Identität wurde um weitere Elemente bereichert, als die Familie nach dem Ersten Weltkrieg aus dem abgetrennten Banat nach Budapest umzog: In der ungarischen Hauptstadt musste er statt der früher erfahrenen Symbiose der verschiedenen Nationalitäten auf einmal den Wellen des aufgepeitschten Nationalismus als Folge der Grenzziehungen begegnen. Der ungarische Chauvinismus trat im Vergleich zu ähnlichen Erscheinungen in den Siegerstaaten der Kleinen Entente in einer anderen Qualität auf, denn er spiegelte auch die Verbitterung eines besiegten und ohnmächtigen Staates wider und ließ all seine aufgestaute Wut an den in Rumpfun garn verbliebenen Minderheiten, so auch am Ungarndeutschtum, aus. Valjavec, der sich zwar über die Motivationen der ungarischen Politik im Klaren war, sich in seinem Deutschtum aber durch die Maßnahmen gegen die Minderheiten verletzt fühlte, fand bald den Weg zur politischen Bewegung der Ungarndeutschen. Außerhalb der Wände seiner damals gemäßigt und tolerant gesinnten reichsdeutschen Oberschule in Budapest nahm er die schwere und auch durch die Behörden behinderte Aufgabe auf sich, das Selbstbewusstsein des Deutsch-

5 Vgl. VALJAVEC, Fritz: Wege und Wandlungen deutscher Südostforschung. In: Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), S. 1–14; DERS.: Werdegang der deutschen Südosteuropaforschung und ihr gegenwärtiger Stand. In: Südost-Forschungen 6 (1941), S. 1–37; DERS.: Südosteuropa und der Balkan. Forschungsziele und Forschungsmöglichkeiten. In: Südost-Forschungen 7 (1942), S. 1–8. In den letzten zwei Aufsätzen hatte Valjavec den Anspruch erhoben, den Südosteuropa-Begriff inhaltlich zu erweitern, von da an auch den Balkan inbegriffen. Vgl. DERS.: Zur Kritik und Methodik der Südosteuropa-Forschung. In: Südost-Forschungen 7 (1942), S. 218–223; DERS.: Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Südosteuropaforschung. In: Jahrbuch der Weltpolitik 1943, S. 1055–1092; DERS.: Die Eigenart Südosteuropas in Geschichte und Kultur. In: Südosteuropa-Jahrbuch 1 (1957), S. 53–62.

6 Zu seinem Lebensweg s. FISCHER, Karl August: Fritz Valjavec (1909–1960). In: Südost-Forschungen 19 (1960), S. 1–15; STEINACKER, Harold: Der Kulturhistoriker Fritz Valjavec (1909–1960). Ein Lebensbild. In: Südostdeutsches Archiv 3 (1960), S. 3–13; DIPLICH, Hans: Fritz Valjavec †. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 9 (1960), S. 57–60.



tums auf dem Lande zu erwecken. So kam er mit der führenden Gestalt der Bewegung, Jakob Bleyer,<sup>7</sup> in Berührung, der jedoch die politische Aktivität des jungen Mannes von der Politik auf die wissenschaftliche Tätigkeit zu lenken versuchte. Als aber Bleyer, der hoch geachtete Germanistikprofessor der Budapester Universität, dem jungen Valjavec ein Stipendium in Deutschland gewährte, pflegte dieser bereits intensiven Kontakt mit jenen jungen radikalen Intellektuellen<sup>8</sup> der Ungarndeutschen, die nach 1933 die bis dahin gemäßigte Politik der deutschen Minderheit in eine nationalsozialistische Richtung weiterführten.

Obwohl Valjavec zwischen 1930 und 1934 in München studierte und sich dort endgültig niederließ, rissen seine engen Kontakte zu Ungarn nicht ab. Nachdem sich der begabte und außerordentlich agile Mann auch politisch als unanfechtbar bewährt hatte – er trat noch 1933 in die NSDAP ein<sup>9</sup> –, bekam er im Herbst 1935 eine Stelle beim kurz zuvor gegründeten Südost-Institut. Er wurde mit der strategisch wichtigen Aufgabe der Koordination der Publikations-tätigkeit des Instituts und wenig später mit dem Redigieren der 1936 ins Leben gerufenen „Südostdeutschen Forschungen“, später „Südost-Forschungen“,<sup>10</sup> beauftragt. Sein bis dahin überwiegend noch aus völkischen Gruppen rekrutierter Bekanntenkreis erweiterte sich nunmehr zu einem bedeutenden wissenschaftlichen Verbindungssystem. Als Redakteur führte er eine von Jahr zu Jahr umfangreichere Dienstkorrespondenz mit Fachautoritäten in ganz Südosteuropa.<sup>11</sup> Währenddessen vernachlässigte er auch den Aufbau seiner Karriere als Historiker nicht. Dabei half ihm nicht nur, dass er eines der maßgebenden Organe der neuen und rasch emporsteigenden volkstumswissenschaftlichen Richtung der deutschen Geschichtsschreibung leitete, sondern auch die Tatsache, dass seine dem neuen Ideengut entsprechenden Forschungsergebnisse positiv aufgenommen wurden. Eventuelle Kritiken über seine Betrachtungsweise seitens der offiziellen Geschichtsschreibung der betroffenen Länder, so auch Ungarns, trugen sogar dazu bei, dass er in deutschen Fachkreisen immer mehr Achtung erhielt.<sup>12</sup>

7 Zu Bleyers Tätigkeit s. SCHWIND, Hedwig: Jakob Bleyer. Ein Vorkämpfer und Erwecker des ungarländischen Deutschtums. München 1960 (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, Bd. 14); FATA, Márta: Jakob Bleyer, politischer Vertreter der deutschen Minderheit in Ungarn (1917–1933). Diss. Freiburg 1991; HAMBUCH, Vendel (Hg.): Jakob Bleyer. Egy életmű a magyarországi németekért (1874–1933). Ein Leben im Dienste des Ungarndeutschtums (1874–1933). Budapest 1994 (= Schriftenreihe des St. Gerhard-Werkes Ungarn, Bd. 1).

8 Vgl. TILKOVSKY, Loránt: Fritz Valjavec és a magyarországi németiség (1935–1944) [Fritz Valjavec und das Ungarndeutschtum (1935–1944)]. In: Századok 127 (1993), S. 601–649.

9 Bundesarchiv Berlin. NSDAP-Karteikarte: Valjavec, Fritz 26. Mai 1909.

10 Vgl. ZACH, Krista: Die Anfänge der deutschen Südosteuropaforschung und die Münchner Zeitschrift Südost-Forschungen. In: FASSEL, Horst / WAACK, Christoph (Hgg.): Regionen im östlichen Europa – Kontinuitäten, Zäsuren und Perspektiven. FS des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde für Horst Förster. Tübingen 2000 (= Tübinger Geographische Studien, Bd. 128), S. 267–301.

11 Die das weit verzweigte Verbindungssystem beweisende umfangreiche Dienstkorrespondenz von Valjavec wurde bis Frühling 2002 im Münchner Südost-Institut aufbewahrt, alsdann gelangte der Valjavec-Nachlass in den Bestand des Bayerischen Hauptstaatsarchivs (Abteilung V: Nachlässe und Sammlungen).

12 Seine schnelle wissenschaftliche Karriere in Deutschland förderten die ungarischen Rezensionen seiner Arbeiten, in denen die „völkische Denkweise“ beanstandet wurde, die in Valjavec' Arbeiten immer deutlicher hervorstach, und in welchen die Schablonen der deut-



Die in den 1930er Jahren sich verstärkenden Differenzen in den historiographischen Anschauungen konnten das Vorankommen aufstrebender junger Wissenschaftler vielleicht erleichtern, wirkten sich aber nicht gerade förderlich auf die Kooperation aus, die von einem Herausgeber erwünscht war, der sich um den Aufbau einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit internationalem Charakter bemühte. Diesen Widerspruch stellt Valjavec' umfangreiche Korrespondenz sehr anschaulich dar. Die Heranziehung renommierter und der Volkstumsge-schichte zumeist different oder sogar ablehnend gegenüberstehender Wissenschaftler an die Zeitschrift betrachtete er als eine strategisch wichtige Aufgabe. Da sie zugleich der Erfüllung des Ziels des jungen Historikers diene, in der Fachwelt als ein offener und objektiver Herausgeber zu gelten, der sogar seine persönlichen Aversionen im Dienst der Wissenschaft beiseite schieben konnte, musste er stets mit größter Vorsicht vorgehen. Valjavec war als Redakteur immer um sorgsame Aufhellung der politischen Zugehörigkeit des von ihm ausgewählten Wissenschaftlers bemüht, bevor er raffinierte Manöver initiierte,<sup>13</sup> um so den Auserkorenen zur Mitwirkung an seiner Zeitschrift aufzufordern. Die gelungene Einbeziehung südosteuropäischer Fachautoritäten in die Arbeit der Zeitschrift und deren wachsendes internationales Renommee bewiesen Valjavec' außergewöhnliches Talent und enorm große Leistungsfähigkeit, aber zugleich auch sein sicheres taktisches Gefühl, mit dem er – wenn erforderlich – seine Partner in den Dienst der eigenen Ziele zu stellen wusste, wie dies der Fall Mályusz zeigt.

Zu den grundsätzlich misstrauischen und gegenüber der Münchner Zeitschrift reservierten südosteuropäischen Wissenschaftlern gehörte die unbestreitbar integre Autorität Elemér Mályusz (1898–1989).<sup>14</sup> Valjavec, der die Gegensätze innerhalb der ungarischen Geschichtswissenschaft kannte, zeigte Fingerspitzengefühl, als er seinem ungarischen Kollegen gerade auf solchen Gebieten ein Forum zusicherte, auf denen er eine Möglichkeit zur gründlichen Entfaltung seiner besonderen Auffassung angeboten bekam, die von der offiziellen ungarischen abwich, ihr eventuell absichtlich eigene Thesen entgegensetzte. Für den gesamten Briefwechsel bleibt – wie es sich später herausstellen wird – Mályusz' bahnbrechende (genauer „friedensbrechende“) Rolle innerhalb der ungarischen Geschichtswissenschaft durchgehend eine Richtschnur, und es ist bis zum Schluss ersichtlich, wie Valjavec für einen Herausgeber auf nicht verwerfliche Weise versucht hat, für seine Zeitschrift aus dem wissenschaftlichen Niederschlag der durch Mályusz von Zeit zu Zeit entfachten Polemiken

schen Volkstumswissenschaft, darunter gewisse Gedanken seines vertrauten Freundes, Harold Steinacker, wieder erkannt wurden. Vgl. dazu die hier später zu behandelnden Kritiken von Elemér Mályusz, Béla Pukánszky, Csaba Csapodi, János Kósa usw. Zu Steinackers historiographischer Tätigkeit vgl. TOKOBY, Gyula: Edmund és Harold Steinacker a német Südostforschungban [Edmund und Harold Steinacker in der deutschen Südostforschung]. In: Századok 131 (1997), S. 677–722.

13 Über Valjavec' Methoden als Herausgeber der „Südost-Forschungen“ und über seine angestrengten Bemühungen um eine Integration der Zeitschrift in den internationalen Kreislauf gibt die von Karl Nehring veröffentlichte Quellenarbeit (wie Anm. 1) einen Überblick.

14 Zur Tätigkeit von Mályusz s. BOGYAY, Thomas von: Elemér Mályusz (22. VII. 1898–25. VIII. 1989). In: Südost-Forschungen 49 (1990), S. 365–369; ENGEL, Pál: Elemér Mályusz (22. August 1898–25. August 1989). In: Ungarn-Jahrbuch 18 (1990), S. 337–338; ERŐS, Vilmos: A Szekfű-Mályusz vita [Die Szekfű-Mályusz-Debatte]. Debrecen 2000.



Kapital zu schlagen. Valjavec musste zugleich berücksichtigen, dass die ungarische Koryphäe nicht nur im Nexus mit den eigenen Kollegen – in manchen Fällen nicht mehr zu überbrückende – Schützengräben aushob, sondern auch gegenüber der von der Münchner Zeitschrift sich zu Eigen gemachten deutschen volkstumswissenschaftlichen Auffassung seine Waffen schliß.<sup>15</sup> Die salonfähige Umgestaltung der manchmal augenfällig polarisierten Positionen des deutschen Standpunktes durch Valjavec, aber zugleich das Tolerieren des allbekannten groben (in einem Brief von Valjavec an Szekfű als „rücksichtslos“ apostrophierten<sup>16</sup>) Stils und nicht weniger der nationalen Verpflichtung von Mályusz sowie der geschickte Abbau der zeitweiligen Spannungen in ihrem Briefwechsel – all dies veranschaulicht erneut die Redaktions- und Managerqualitäten des Redakteurs Valjavec.

Die Zusammenarbeit versprach beiden Parteien trotz des grundsätzlichen Gegensatzes in der volkstumsgeschichtlichen Forschung und dementsprechend in den nationalen Prioritäten erfassbare Ergebnisse. Valjavec konnte seine Ziele, das internationale Renommee seiner Zeitschrift und der eigene berufliche Aufstieg, mit Hilfe eines zunehmend expandierenden Kontaktgeflechts (so auch zu Ungarn) immer besser in die Tat umsetzen. Aber auch für Mályusz bedeutete diese Partnerschaft – wenn auch ambivalent – eine Art Anker und internationale Bestätigung für seine wissenschaftlichen Ansichten. Die Ambivalenz des Kontakts lag darin, dass die Vertreter der offiziellen ungarischen Geschichtsschreibung prinzipielle Bedenken und politische Befürchtungen gegenüber Mályusz' Absicht hatten, seine vom Geist der neuen Zeit getragene historiographische Schule volkstumsgeschichtlicher Richtung in Ungarn einzubürgern; Mályusz wurde von den richtungweisenden ungarischen Fachkreisen eine historische Forschung mit „deutsch-völkischen Wurzeln“ vorgeworfen.<sup>17</sup> Ob diese Kritik gerecht oder ungerecht war, soll hier unbeantwortet bleiben. Tatsache ist aber, dass die deutsche Forschung, die auf die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen politischen Herausforderungen mit neuartigen Methoden antwortete, Mályusz zum konsequenten Überdenken und zur Anwendung einer etwas ähnlichen, in der ungarischen Geschichtsschreibung als revolutionär wirkenden Konzeption inspirierte. Es ist auch nicht zu leugnen, dass er mit einer von Befürchtungen und Vorbehalten gemischten Bewunderung auf die sich neu entfaltenden deutschen historischen Forschungen und auf die in deren Hintergrund

15 Vgl. MÁLYUSZ, Elemér: Az új német nacionalizmus történetírása [Die Geschichtsschreibung des neuen deutschen Nationalismus]. In: Magyar Szemle 6 (1932), Bd. XV, S. 241–253; DERS.: Három folyóirat [Drei Zeitschriften]. In: Századok 68 (1934), S. 45–65; DERS.: A mai német történetfelfogás és a magyarság [Die heutige deutsche Geschichtsauffassung und das Ungarntum]. In: Az Országos Evangélikus Tanáregyesület Évkönyve az 1940–41-es évekről. Budapest 1942, S. 19–38.

16 Vgl. Valjavec an Szekfű. München, 4. Juni 1934. In: NEHRING (wie Anm. 1), S. 10.

17 Vgl. SZEKFŰ, Gyula: Népek egymás közt a középkorban [Völker untereinander im Mittelalter]. In: DERS.: Állam és nemzet. Tanulmányok a nemzetiségi kérdésről [Staat und Nation. Studien über die Nationalitätenfrage]. Budapest 1942, S. 69–84. Szekfű charakterisiert den Nationsbegriff von Mályusz zwischen die aktuellpolitischen Koordinaten eingefügt als „Volkstum-Romantik“ und klagt ihn wegen der Verwendung zahlreicher in der „modernen“ Terminologie eingebürgerter Begriffe wie Rasse und Raum, Volksboden und Kulturboden an (S. 84). S. a. BELITZKY, János: A magyar helytörténetírás problémái [Die Probleme der ungarischen Lokalgeschichtsschreibung]. In: Vigilia 1 (1935), H. 2, S. 91–108. Als Grundlage der Kritik dient auch hier die deutsche Analogie der durch Mályusz befolgten Arbeitsmethode.



stehenden organisatorisch-institutionellen Voraussetzungen blickte. Das galt ebenso für ihre sich vermehrenden Organe als auch für die komplizierte, aber vollkommen harmonisierte Organisation eines großzügig finanzierten Netzwerks. Mályusz wollte die nutzbaren Muster und Erfahrungen, auf die ungarischen Verhältnisse adaptiert, in den Dienst der revisionistischen und historischen Forschungen stellen. Das bedeutete, dass der mit Hilfe der volkstumswissenschaftlichen Methode ausschöpfbare Wissensstoff nicht nur gegen die konfrontative Geschichtsschreibung der Nachbarländer, sondern gegebenenfalls auch gegen die deutsche Wissenschaft auszuspielen war.<sup>18</sup> Als Reaktion auf die deutschen siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen entfaltete sich die siedlungs- und volkstumsgeschichtliche Forschung bis zu einem gewissen Maße mit deutschfeindlicher Schärfe.<sup>19</sup>

Die potenzielle Konfliktquelle, die in der von den beiden Wissenschaftlern mit umgekehrtem Vorzeichen befolgten gleichen Arbeitsmethoden steckte, schwächte sich infolge ihres ständigen Meinungs austausches zur stillschweigenden Tolerierung der Meinung des anderen ab. Der vernünftigen (das heißt, sich mit den Tatsachen abfindenden) Handhabung ihrer subjektiven Einstellung sowie der sich daraus automatisch ergebenden Meinungsverschiedenheit ist es zu verdanken, wenn sie beim Lesen der Publikation des anderen eine mit weiser Selbstbeherrschung gepaarte Hoffnung auf eine eventuelle zukünftige Konvergenz ihrer Ansichten zum Ausdruck brachten. Diese versöhnlichen Gesten sind weniger bei dem auch sonst außerordentlich diplomatisch formulierenden Valjavec, als viel mehr bei dem in früheren Jahren so kampflustigen Mályusz ein augenfälliger Paradigmenwechsel. Dieser brachte neben der allmählichen Erkenntnis gegenseitiger Bedingtheit eine Auflösung gegeneinander gehegter Vorurteile und sogar eine geistige Annäherung mit sich.

- 18 Mályusz' Schüler, István Barta, richtet in seiner nach dem Zweiten Weltkrieg (unter dem Pseudonym Géza Barcsai) veröffentlichten Arbeit die Aufmerksamkeit darauf, dass die durch die deutsche Volkstumswissenschaft angewandten Methoden geradezu im Zeichen des Kampfes gegen die deutsche Expansion zu werten sind: „Bekanntlich war einer der Grundpfeiler der deutschen Geschichtsauffassung der völkische Gedanke, die Bestrebung also, ungeachtet der Landesgrenzen das deutsche Volk in den Mittelpunkt der Geschichte zu stellen. Unter den ungarischen Historikern gab es welche – so in erster Linie Elemér Mályusz –, die sich auf den Standpunkt stellten, dass auch die ungarische Geschichtswissenschaft die Methoden der „völkischen“ Geschichtsschreibung übernehmen muss, z. T. aus dem Grunde, weil die ‚Volkstumsforschung‘ auch die Geschichte des ungarischen Volkes in ein neues Licht rücken würde, aber hauptsächlich aus dem Grunde, weil wir uns den Feststellungen der deutschen Geschichtswissenschaft und den auf ihren Grundlagen sich ergebenden mutmaßlichen deutschen Ansprüchen nur dann erfolgreich widersetzen können, wenn wir gegen sie den Kampf mit ihren eigenen Waffen aufnehmen.“ Vgl. BARCSAI, Géza: *A magyar tudományos élet harca a német szellemi imperializmus ellen* [Der Kampf des ungarischen Wissenschaftslebens gegen den deutschen geistigen Imperialismus]. Budapest 1946. Zit. nach ERŐS (wie Anm. 14), S. 91.
- 19 Die neueste ungarische historiographische Synthese stellt stringent den aus der neuen Betrachtungsweise entstehenden Widerspruch fest. Vgl. dazu GUNST, Péter: *A magyar történetírás története* [Geschichte der ungarischen Geschichtsschreibung]. Debrecen 2000, S. 241. Zu den deutschen Parallelen der siedlungs- und lokalgeschichtlichen Forschung s. FATA, Márta: Elemér Mályusz und die Begründung der modernen ungarischen Lokalgeschichte. In: FASSEL / WAACK (wie Anm. 10), S. 225–233.



## IV.

Der untersuchte Briefwechsel enthält die Dokumentation des außerordentlich widersprüchlichen Kontakts zwischen Fritz Valjavec und Elemér Mályusz in der Zeit von 1935 bis 1944.<sup>20</sup> Von den 71 auffindbaren Briefen werden 21 ausschließlich in München, 24 ausschließlich in Budapest aufbewahrt, 26 sind in beiden Institutionen vorhanden. 50 Briefe schrieb Valjavec, um 21 bereicherte Mályusz ihre Verbindung. Die Briefe von Valjavec – abgesehen von einigen Postkarten, die er während seiner Auslandsreisen aufgab – wurden zumeist auf vorgedrucktem Briefbogen des Instituts<sup>21</sup> mit der Schreibmaschine geschrieben, die Antwortbriefe von Mályusz waren mit einer einzigen Ausnahme handschriftlich und nicht auf mit dem Emblem der Universität versehenem Briefpapier angefertigt. Die Veränderungen der verwendeten Anredeformen in ihrem Briefwechsel scheinen nur auf den ersten, oberflächlichen Blick eine sachliche Modifikation des distanzierten Verhältnisses zu sein. Ihr Briefwechsel war hinsichtlich der äußeren formellen Merkmale durchgehend im korrekten offiziellen Umgangston gehalten, respektvoll und freundlich auch bei der Verwendung der üblichen Briefformalitäten, aber er wurde nie frei von Bindungen und ging nie in einen wahren freundschaftlichen Ton über. Dementsprechend konnte vom Duzen auch nach den bei ihren persönlichen Begegnungen geführten ungezwungenen Gesprächen in der späten Phase ihrer Verbindung keine Rede sein. Dagegen sprach nicht nur der unversöhnliche Gegensatz ihrer ideologischen Grundeinstellung und auch nicht der kaum nennenswerte Altersunterschied oder der zwischen ihnen durchwegs zu spürende – zwar durch Valjavec aufgrund seines schnellen hierarchischen Aufstiegs zumindest hinsichtlich des Ranges überwundene – Autoritätsunterschied; viel mehr war der Grund, dass sie sich weniger verletzbar fühlten, wenn sie ihre Aussagen indirekt in Schachtelsätzen versteckt formulierten. Von den freundlichen Formalitäten abgesehen deutet das unbedingt eine Art latenter Spannung und spähendes Misstrauen an.

- 20 Die Briefe sind als Teil der Nachlässe der zwei Gelehrten im Bayerischen Staatsarchiv München und in der Handschriftenabteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Budapest zu finden. Beim Zurückverfolgen und Identifizieren der Briefe bzw. bei der Ergänzung mit dem von der anderen Partei aufbewahrten Originalbrief der eventuell abhanden gekommenen oder nicht abgehefteten Exemplare wurden die fraglichen Teile der Nachlässe der beiden Gelehrten als Korpus verwendet. So gebührt mein Dank Dr. Karl Nehring vom Südost-Institut in München bzw. dem Betreuer des Mályusz-Nachlasses in der Handschriftenabteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Dr. István Soós, für ihre altruistische Hilfsbereitschaft, mit der sie den Zugang zu den Quellen sicherten und die Auswertung der Quellen mit ihren produktiven Hinweisen beförderten. Ebenfalls schulde ich Dank dem Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen für die Unterstützung und im gleichen Atemzug seiner Mitarbeiterin Dr. Márta Fata für die wertvollen Anregungen, die Bestrebungen des Ungarndeutschtums in der Zwischenkriegszeit zu studieren und zugleich den Zusammenhang zur expansiven deutschen wissenschaftspolitischen Strömung zu untersuchen.
- 21 Die Briefköpfe sind mit *Südostinstitut München* bzw. manchmal *Deutsches Auslandswissenschaftliches Institut Berlin* bedruckt. Valjavec hatte auch als Lehrer eine Zweitstelle an dem 1940 organisierten Institut der Auslandswissenschaftlichen Fakultät an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität inne. In seinen Briefwechseln als Herausgeber der *Südostforschungen* ist die Anführung des letzteren Instituts damit zu begründen, dass die Zeitschrift von 1940 an in gemeinsamer Herausgabe des Münchner und des Berliner Instituts erschien.



Mályusz wandte in seinen frühen auf Deutsch geschriebenen Briefen bei der Anrede seines Partners die seine anfänglichen Vorbehalte mit gefühlloser Neutralität verbergende Form „Lieber Herr Kollege“ an, dann genauso auch ihre ungarische Variante nach dem Sprachwechsel. Dass ab Herbst 1937 die in der Wahrheit leere Anrede „*Kedves Barátom*“ [Mein lieber Freund] erscheint, ist als eine Geste gegenüber dem gerade sich in Budapest aufhaltenden und zur persönlichen Bekanntschaft anregenden Valjavec zu erklären. Die konsequent verwendete Anredeform in den von Valjavec geschriebenen Briefen („Sehr verehrter / Hochverehrter Herr Professor“) blieb bis 1940 bestehen, als er – nunmehr habilitiert – sich erlauben konnte, seine Briefe mit der von Mályusz schon seit Jahren angewandten (und freilich leeren) Anredeform „Lieber oder Sehr verehrter Freund“ zu beginnen. Bis dahin aber unterließ er auch die Verwendung der sonst neutralen Form „Herr Kollege“.

Schließlich bietet die Untersuchung der Sprache ihres Briefwechsels die Möglichkeit, ihr schon mehrmals erwähntes, ambivalentes Verhältnis auch auf einer anderen Ebene zu veranschaulichen. Valjavec erledigte sämtliche offizielle Korrespondenz der von ihm koordinierten ausländischen Kontakte des Südost-Instituts konsequent auf Deutsch. Dies stand in Übereinstimmung mit den Forderungen, den offiziellen Charakter bei Kontaktaufnahmen zu wahren und zugleich die politischen Fragen, die aus der Sicht des Prestiges des Reiches für wichtig erachtet wurden, im Auge zu behalten. Neben den anderen südosteuropäischen Partnern galt das auch für den Fall der Korrespondenz mit Mályusz.<sup>22</sup> Den Normen entsprechend, wie sie das Aufrechterhalten internationaler Verbindungen geboten und mit der Zuvorkommenheit, wie sie den Gepflogenheiten seiner Heimat angemessen war, schrieb Mályusz seine Briefe zunächst nicht in seiner Muttersprache.<sup>23</sup> Mit der Zeit aber legte er ein immer größeres Gewicht darauf, sein Gelehrtenbewusstsein mit der konsequenten Verwendung der ungarischen Sprache gegenüber der von seinem jungen Kollegen vertretenen offensiven deutschen historiographischen Richtung zu verdeutlichen, aber auch als national gesinnter Ungar seinem Partner die völlige Unwirksamkeit der – eventuell auch ihm gegenüber zu demonstrativ gebrauchten – Waffe des stolzen deutschen Selbstbewusstseins spüren zu lassen. Weder als Gelehrter noch als Ungar fühlte er sich minderwertig vor der Richtung seines Münchner Kollegen, der seine zwischen den Weltkriegen ausgeübte Tätigkeit auf das Propagieren der deutschen kulturellen Überlegenheit aufbaute. Somit machte er vom Sommer 1937 an (Visegrád, 5. Mai 1937) mit der konsequenten Sprachbenutzung keine Ausnahme mehr. Aus dieser eigentümlichen Lage folgte, dass sich zwar beide in der Muttersprache des anderen bewandert fühlten, aber die Korrespondenz bis zum Ende parallel zweisprachig blieb.

22 Ausnahme bilden nicht mehr als nur zwei auf Ungarisch geschriebene Valjavec-Briefe. (Kistarcsa, 27. August 1938 und München, 14. März 1942), in beiden Fällen in einer Situation, als sich der noch angehende Forscher und Redakteur mit irgendeiner Bitte an den schon angesehenen ungarischen Gelehrten wandte; die Grundsituation bedurfte also von vornherein von seiner Seite einer auch über den üblichen höflichen Ton hinausgehenden Geste.

23 Die auf Deutsch verfassten Briefe in der frühen Phase der Verbindung: Budapest, 11. November 1935; 13. Dezember 1935; 3. September 1936; 9. Februar 1937.



## V.

Der Briefwechsel der beiden Wissenschaftler nahm mit Valjavec Brief im Oktober 1935 seinen Anfang. Valjavec informierte Mályusz in Form von bündigen Zeilen und im offiziellen Ton darüber, dass das „Südost-Institut bei der Universität München die Herausgabe eines Jahrbuches für südostdeutsche Forschungen beschlossen [hat], das sich unter anderem auch mit der wissenschaftlichen Erforschung der deutsch-ungarischen Beziehungen befassen will.“ Als Redakteur der Zeitschrift bat er ihn um Mitwirkung und schlug vor, einen Aufsatz über die Geschichte des Bürgertums in Ungarn anzufertigen, wobei er ihm bezüglich Form und Umfang freie Hand gab.<sup>24</sup> Valjavec wählte mit diplomatischem Gespür das aktuelle Forschungsthema seines ungarischen Kollegen aus, die Frage des Bürgertums, der Mályusz bereits seit den 1920er mehrere Aufsätze gewidmet hatte.<sup>25</sup>

Mályusz nahm das Anschreiben des Münchner Redakteurs ausgesprochen zurückhaltend auf. Dafür spricht zum einen, dass er ihm bloß mit ein paar Zeilen auf einer Postkarte mitteilte, er könne der Aufforderung wegen anderweitiger Beschäftigung nicht nachkommen,<sup>26</sup> zum anderen, mit welcher umständlicher Vorsichtigkeit er an die Anfertigung seiner (im Voraus feststehenden zurückweisenden) Antwort heranging. Im Mályusz-Nachlass findet sich der von Valjavec verfasste Brief vom 5. Oktober 1935, auf dessen Rückseite der ungarische Historiker gleich nach dem Lesen seine Antwort skizzierte: „Höflicher (aber nicht zu höflicher) Abschluss“. Mályusz' Haltung ist aus dem regelmäßigen aufmerksamen Studium der Organe der deutschen Volkstumswissenschaft ableitbar, denn er kam auch unabhängig von der Aufforderung, in den „Südostdeutschen Forschungen“ zu publizieren, mit den Ergebnissen der mit den Zielsetzungen der Münchner Zeitschrift geistesverwandten Forschungen in Berührung. Obwohl er mit Bewunderung auf die Leistungen und Organisation der deutschen historischen Forschungen schaute, beobachtete er mit zunehmender Besorgnis die von den 1930er Jahren an in Tonfall und Zielsetzungen beginnenden Veränderungen der volkstumswissenschaftlichen Zeitschriften. Folgerichtig brachte er seine gegen sie gehegte zurückweisende Meinung in Form von Aufsätzen und Rezensionen mehrmals zum Ausdruck.<sup>27</sup>

Die unmissverständliche Ablehnung ließ jedoch dank eines von guter Manier diktierten, gestenreichen Hinweises den Weg für eine eventuell spätere Zusammenarbeit offen. Valjavec ergriff diese mit scharfem Blick erkannte Möglichkeit, indem er in seiner Antwort die offene Einstellung seines ungarischen Kollegen freudig begrüßte.<sup>28</sup> Aber das Misstrauen spürend bemühte sich Valjavec die Befürchtungen zu zerstreuen, die vor allem durch die ausschließliche

24 Valjavec an Mályusz. München, 5. Oktober 1935.

25 Vgl. MÁLYUSZ, Elemér: Geschichte des Bürgertums in Ungarn. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 20 (1927), S. 356–407; DERS.: Polgárságunk részvétele a középkori országgyűléseken [Die Teilnahme unseres Bürgertums an den mittelalterlichen Landtagen]. In: Protestáns Szemle 36 (1927), H. 3, S. 142–146; DERS.: A magyarországi polgárság a francia forradalom korában [Das ungarische Bürgertum in der Zeit der Französischen Revolution]. In: A Bécsi Magyar Történelmi Intézet Évkönyve 1 (1931), S. 225–282.

26 Mályusz an Valjavec. Budapest, 11. November 1935.

27 Vgl. Anm. 15.

28 Valjavec an Mályusz. München, 18. November 1935.



Beschränkung der Thematik auf das Deutschtum hervorgerufen wurden: „Es ist natürlich so, dass unsere ‚Südostdeutschen Forschungen‘ sich stark mit Dingen, wie kulturelle Beziehungen und Aussendeutschtum beschäftigen müssen. Aber ich will mir die redlichste Mühe geben, darüber hinaus, diese Fragenkomplexe nicht zu einer ausschliesslichen Geltung gelangen zu lassen. Nichts wäre mir erwünschter, als wenn sich im Laufe der Zeit alle massgeblichen Forschungsrichtungen und ihre Vertreter in den ‚Südostdeutschen Forschungen‘ ein Stelldichein geben würden. Notwendig ist dazu natürlich vor allem die Unterstützung auch der nichtdeutschen Forscher, unbeschadet dessen, dass vielleicht anfänglich gewisse Anlässe zu Beschwerden vorhanden wären.“<sup>29</sup> In Kenntnis seiner späteren Tätigkeit hat man keinen Grund zu bezweifeln, dass Valjavec dies aufrichtig meinte. Im Herbst 1935 gelangte er mit der Aufgabe ans Institut, dessen Publikationstätigkeit zu initiieren beziehungsweise zu koordinieren. Die anfängliche Richtlinie, wie das auch im ursprünglichen Titel des Periodikums („Südostdeutsche Forschungen“) zum Ausdruck kommt, orientierte sich noch verstärkt an der Erforschung des Deutschtums in Südosteuropa. Diese Thematik erweiterte Valjavec mit der Zeit in die Richtung von Untersuchungen über andere Völker und Kulturen in der südosteuropäischen Region. Vom langsamen Fußfassen dieser Konzeption zeugen die vom Herausgeber selbst von den ersten Jahren an regelmäßig publizierte Schriften, angefangen von seiner zum ersten Jahrgang statt des Vorwortes angefertigten programmatischen Studie bis hin zu den Arbeitsberichten zu Beginn der 1940er Jahre, die dieses erweiterte inhaltliche und geographische Profil des Forschungsgebietes widerspiegeln.<sup>30</sup>

Die dem gesamten südosteuropäischen Raum gegenüber offene Betrachtungsweise des Herausgebers bezeugt auch die Zusammensetzung seines Mitarbeiterstabes. Valjavec legte bereits beim ersten Jahrgang – wenn auch mit gewissen Widersprüchen – viel Wert darauf, dass nicht nur die deutschgesinnte Richtung deutscher Historiker, sondern ebenso abweichende Standpunkte internationaler Autoritäten das Renommee der Zeitschrift erhöhen sollten. Die Gewinnung von Nicolae Iorga von rumänischer und die von Gyula Szekfű von ungarischer Seite war deshalb als ein überaus wichtiger Erfolg.

Im Fall von Mályusz bot sich als wirksamste Methode an, ihm die Zeitschrift als Sprachrohr zur Erörterung seiner Forschungsthemen anzubieten und damit die Präsentation seiner in Ungarn stark polemisierten Thesen vor einem internationalen Fachpublikum zu ermöglichen. Valjavec trat zum zweiten Mal mit einem äußerst verlockenden Fragenkomplex an Mályusz heran: „Wenn Sie z.B. einmal auf die Ausführungen Szekfű’s ‚Toleranz und ungarländischer Puritanismus‘<sup>31</sup> in einem Aufsatz eingehen wollten, so steht Ihnen unsere Zeitschrift selbstverständlich bereitwilligst zur Verfügung.“<sup>32</sup> Im Vergleich zu den früheren Themen berührte dieser Vorschlag eine Frage, die Mályusz um Mitte der 1930er

29 Ebd.

30 Vgl. Anm. 5.

31 Der genannte Aufsatz: SZEKFŰ, Gyula: A vallási türelem és a hazai puritánizmus [Die religiöse Toleranz und der einheimische Puritanismus]. In: *Theológia* 1935, S. 303–314; DERS.: Az erdélyi tolerancia körül [Zur siebenbürgischen Toleranz]. In: *Katolikus Szemle*, November 1934, S. 662–668. Szekfű schrieb diese Aufsätze zur Verteidigung seiner Kapitel im Werk „Magyar Történet“ (vgl. Anm. 33).

32 Valjavec an Mályusz. München, 18. November 1935.



Jahre am intensivsten beschäftigte. Seine Anschauungen, die er gegenüber der repräsentativen Synthese der ungarischen Geschichte<sup>33</sup> in der Zwischenkriegszeit formuliert hatte, eröffneten eine neue Front in dem Duell, das Mályusz mit Szekfű, Mitautor der Synthese, schon seit Jahren austrug: Einen wesentlichen Teil der zwischen den beiden Historikern bestehenden und auf mehreren Ebenen ablaufenden wissenschaftlichen Disputation bildete ihre unterschiedliche Barock-Auffassung. Das auf die Zeit der Vertreibung der Osmanen folgende 18. Jahrhundert wurde durch die national-romantische historiographische Schule noch zur Zeit des Dualismus als verfallende und geradezu ‚unnationale‘ Epoche charakterisiert, die aber nach 1918 – infolge der gezwungenermaßen veränderten Beurteilung von Ungarns Entwicklungsweg – von Szekfű zu einer blühenden und idyllischen Zeit des einheimischen Barock glorifiziert wurde. Auf die wutschnaubenden Angriffe seiner Kollegen auf diese neuartige Umwertung des 18. Jahrhunderts reagierte Szekfű mit Streitschriften, welche die Gemüter nur noch weiter erregten<sup>34</sup> und in denen nunmehr auch Fragen der Aufklärung und der religiösen Toleranz thematisiert wurden. Doch nicht nur neue Themen und Fragen wurden in die historische Diskussion eingefügt, sondern auch alte Gegensätze zwischen katholischen und protestantischen Historikern neubelebt. Über die Diskussion, die sich etwa zur Frage der Toleranz entfaltete, war auch Valjavec im Bilde, deswegen gewährte er Mályusz gern Raum zur Widerlegung der Anschauungen seines Kontrahenten, wobei er im Stillen damit rechnete, dass seine Zeitschrift durch die Polemik der beiden führenden ungarischen Historiker profitieren könnte.

Diesen Kampf aber wollte Mályusz zunächst keineswegs in einem ausländischen Organ ausfechten. Der zwischen ihm und Szekfű bestehende unversöhnliche Gegensatz durfte seiner Meinung nach nicht als Grundlage dafür dienen, dass die nach außen hin schon aus politischen Gründen als einheitlich dargestellte ungarische Geschichtsschreibung durch die Aufdeckung der inneren Frontlinien entlang der geschichtswissenschaftlichen Richtungen vor dem Ausland (noch dazu gerade vor der stark attackierten völkischen Wissenschaft) gefährdet werden sollte. Diese Verantwortung konnte Mályusz nicht auf sich nehmen. In Kenntnis seiner nationalen Verpflichtung war das nicht bloß eine Zwangsanpassung an den politischen Konsens, sondern ein moralischer Befehl, der seinem Gewissen entsprang. Deshalb gab er Valjavec zum zweiten Mal Korb und wies das durchaus verlockende Angebot in ein außerordentlich höfliches Gewand verkleidet zurück: „Ich danke Ihnen auch verbindlichst für die Informationen über die ‚Südostdeutschen Forschungen‘, und für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie Ihre Zeitschrift mir zur Verfügung gestellt haben. Ich glaube jedoch, dass das erwähnte Thema (Toleranz u. ungarländischer Puritanismus) Ihre Leser nicht sehr interessieren würde. Man müsste viele Umstände erklären, wiederholen, um verständlich zu machen, welches Szekfű's und welches meine Ansichten sind, was für die Weiterstehenden [Außenstehenden, L. O.] langweilig wäre.“<sup>35</sup> Hinsichtlich des zu erweiternden Austausches zwischen

33 HÓMAN, Bálint / SZEKFŰ, Gyula: Magyar Történet [Ungarische Geschichte]. 7 Bde. Budapest 1928–1934.

34 Vgl. Anm. 31.

35 Mályusz an Valjavec. Budapest, 13. Dezember 1935. Statt der erhofften Streitschrift konnte sich die Bibliothek des Südost-Institutes bloß über den Erwerb des Sonderdruckes der in



den „Südostdeutschen Forschungen“ und der ungarischen historischen Zeitschrift „Századok“<sup>36</sup> sicherte aber Mályusz seine Unterstützung zu und versprach außerdem, dem Münchner Institut und dessen Zeitschrift die Dissertationen seiner Schüler regelmäßig zukommen zu lassen, damit diese rezensiert werden konnten.

Im Gegenzug versuchte Valjavec in seinem Brief vom 28. Juli 1936 die Aufnahme des ersten und unterdessen an Mályusz gesandten Heftes der „Südostdeutschen Forschungen“<sup>37</sup> in den ungarischen Fachkreisen vorzubereiten. Denn Valjavec war sich darüber im Klaren, dass in dem ersten und somit als Wertmaßstab anzusehenden Heft eine für seinen Kollegen und überhaupt für die offizielle ungarische Geschichtswissenschaft unannehmbare Richtung und ein nicht akzeptabler Ton vorherrschten. Deshalb hielt er es für notwendig, bereits im Vorfeld die Schärfe der absehbaren Angriffe mit Hilfe seiner im versöhnlichen Stil formulierten Zeilen abzuschwächen: „Sicherlich ist manches dabei, über das man verschiedenartig urteilen mag. Ich hoffe jedoch zuversichtlich, derartiges im Laufe der Zeit besser ausschalten zu können.“ Hier dachte Valjavec vor allem an die „rassenbiologisch“ geprägte Abhandlung von zweifelhaftem wissenschaftlichem Wert aus der Feder des ungarndeutschen Ägidius Faulstich.<sup>38</sup>

Valjavec' zaghaftem Versuch der Distanzierung muss nicht zuletzt deshalb eine Bedeutung zugemessen werden, weil er erkennen lässt, dass die nationalsozialistische Gleichschaltung der deutschen Geschichtswissenschaft zur Wende von 1935/36 noch nicht vollzogen war. Friedrich Meinecke wurde zwar schon von der Spitze der „Historischen Zeitschrift“ entlassen, damit Karl Alexander von Müller<sup>39</sup> (noch nicht mit in Zweifel gezogener Fachkompetenz) an seine

der „Budapesti Szemle“ veröffentlichten Stellungnahme von Mályusz glücklich schätzen, den der ungarische Historiker seinem Brief vom 3. September 1936 beilegte. Vgl. MÁLYUSZ, Elemér: Magyar renaissance, magyar barokk [Ungarische Renaissance, ungarischer Barock]. In: Budapesti Szemle (1936), Bd. 241, H. 703, S. 159–179; H. 704, S. 293–318; Bd. 242, H. 705, S. 86–104; H. 706, S. 154–174.

36 Die Zeitschrift „Századok“ ist die seit Juli 1867 ohne Unterbrechung erscheinende Mitteilung der Ungarischen Historischen Gesellschaft, das wohl renommierteste Organ der ungarischen Geschichtswissenschaft. In den vergangenen fast anderthalb Jahrhunderten veränderte sich die Zeitschrift stark hinsichtlich des Inhalts, der Form, des Umfangs und der Auffassung, aber sie blieb durchgehend das zentrale Organ der ungarischen Geschichtsschreibung. In unserem Untersuchungszeitraum (ab 1913) redigierte 30 Jahre lang Sándor Domanovszky die Zeitschrift mit folgenden Redaktionsmitarbeitern an seiner Seite: István Hajnal, Elemér Mályusz bzw. Imre Wellmann. Vgl. PAMLÉNYI, Ervin (Hg.): A Századok repertórium 1867–1975 [Das Repertorium der Századok 1867–1975]. Budapest 1987.

37 Südostdeutsche Forschungen 1. Hrsg. von Fritz Valjavec im Auftrage des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München. München 1936.

38 FAULSTICH, Ägidius: Deutsche und Nichtdeutsche in der Schwäbischen Türkei. Studie über die Voraussetzungen und Grundlagen der biologischen Überlegenheit der Deutschen gegenüber den Nichtdeutschen in den Komitaten Baranya, Tolna und Somogy (Ungarn). In: Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), S. 286–295. Der Verfasser des Aufsatzes war als Arzt in der Gemeinde Nemetbóly tätig und zugleich prominentes Mitglied der um Franz Anton Basch gruppierten Volksdeutschen Kameradschaft, die die radikal Denkenden des Ungarndeutschtums vereinigte.

39 Karl Alexander von Müller (1882–1964), Historiker, war zwischen 1914 und 1933 Mitherausgeber der „Südostdeutschen Monatshefte“, zwischen 1935–1945 Herausgeber der „Historischen Zeitschrift“. Von 1930 bis 1936 war er Leiter des Münchner Südost-Instituts, von da aus avancierte er zum Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1936–1944).



Stelle treten konnte, und in die Schlüsselposten der „Zunft“ drangen zuverlässige „Fachleute“ vor, womit der Widerstand der Historiker innerhalb Deutschlands allmählich verstummte, aber nach außen hin war es noch immer wichtig, den Anschein der Akzeptanz der internationalen fachlichen Normen aufrechtzuerhalten. Ohne diesen Anspruch konnte ein Fachorgan, das im internationalen wissenschaftlichen Leben Wurzeln schlagen wollte, keinen Erfolg erzielen. Um nunmehr auch die Missbilligung der ausländischen Wissenschaftler zu einem nicht beachtenswerten sekundären Faktor werden zu lassen, waren weitere politische Veränderungen im Reich und das Erstarken der neuen Historiker-Generation nötig.<sup>40</sup>

Die überwiegend völkisch gesinnten Aufsätze im ersten Jahrgang der „Südostdeutschen Forschungen“ von Autoren aus Ungarn (darunter Eugen Bonomi, Ägidius Faulstich, Richard Huss, Elemér Moór, Anna Loschdorfer oder Johann Weidlein) konnten nach einer kritischen Einschätzung von Valjavec auf den um Mitwirkung ersuchten Mályusz nicht zu große Anziehungskraft ausüben. Neben der Beteuerung, die Zeitschrift in eine wissenschaftlich objektive Richtung weiterzuführen, waren auch weitere, handgreiflichere Mittel erforderlich. Das Auftauchen der in die völkische Wissenschaft ausdrücklich nicht einzureihenden Person Szekfűs unter den Verfassern der Zeitschrift<sup>41</sup> war für den Gewinn eines ungarischen Wissenschaftlers freilich eine Garantie, aber zur Zerstreung der eventuell noch aufkommenden Zweifel bei Mályusz schien es eine noch wirksamere Methode zu geben, wenn man nämlich seinen wissenschaftlichen Ergebnissen eine positive Resonanz versicherte. So spielte Valjavec auch noch diese Karte in demselben Brief aus. Er nannte die erst vor kurzem erschienene Studie seines Kollegen, des Mediävisten Péter Váczy<sup>42</sup> über das frühe ungarische Königtum<sup>43</sup> sehr aufschlussreich, im gleichen Atemzug brachte er aber über dessen Untersuchungen seine Enttäuschung zum Ausdruck,<sup>44</sup> um dann Mályusz' Ergebnisse noch mehr loben zu können. Die auf einem gegenseitigen Ausspielen der beruflichen Kontrahenten beruhende und spaltende Taktik setzte Valjavec auch in diesem Fall ein, ohne in der Wahl der Mittel wählerisch zu sein.

In diesem Fall musste Valjavec gewisse moralische Hemmungen überwinden, denn zu Váczy hatte er noch eine in der Jugendzeit entstandene freundschaftliche Beziehung und überdies rezensierte er selber die erwähnte Arbeit im Jahr zuvor mit eindeutig positivem Tenor.<sup>45</sup> Jetzt aber schlug Valjavec einen anderen Ton an, dessen Glaubwürdigkeit auch schon deswegen zu bezweifeln ist, da – wie die Korrespondenz mit Váczy aus den Jahren 1934/35 zeigt –

40 Zur zeitgenössischen ungarischen Beurteilung dieses Prozesses s. den Aufsatz von DEÉR, József: A német nemzetiszocialista történetírás. [Die deutsche nationalsozialistische Geschichtsschreibung]. In: Századok 81 (1947), S. 152–177, bes. S. 158–162 und S. 167–170.

41 SZEKFŰ, Gyula: Ungarn und seine Minderheiten im Mittelalter. In: Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), S. 16–26.

42 VÁCZY, Péter von: Die erste Epoche des ungarischen Königtums. Pécs 1935. – Péter (von) Váczy (1904–1994), Historiker; zu seinen Forschungsbereichen gehörten die mittelalterliche ungarische und die Weltgeschichte. Er war Autor des Mittelalter-Bandes, der in der von Bálint Hóman, Gyula Szekfű und Károly Kerényi redigierten „Weltgeschichte“ erschien.

43 MÁLYUSZ, Elemér: A karizmatikus királyság [Das charismatische Königtum]. In: Társadalomtudomány 14 (1934), H. 3, S. 153–178.

44 Valjavec an Mályusz. München, 28. Juli 1936.

45 Vgl. Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums / Deutsche Akademie 1935, S. 134 f.



Váczy seine in schwachem Deutsch geschriebene ursprüngliche Variante des direkt vor dem Redigieren stehenden Bandes gerade seinem Freund „zur sorgsamsten Bearbeitung“ überließ. Die Korrektur nahm viel Zeit und Energie des damals noch Münchner Studenten in Anspruch, wofür sein ungarischer Freund ihm nicht oft genug danken konnte.<sup>46</sup>

Die nunmehr von der Position des Redakteurs einer Münchner Zeitschrift aus gemachte denunzierende Bemerkung über das Buch von Váczy war sicherlich nicht frei von dem Hintergedanken, Mályusz auf diese Weise für sich zu gewinnen. Es ist nämlich schwer vorstellbar, dass Valjavec, der infolge seines Vorlebens in Ungarn, seines ausgedehnten Verbindungssystems und seiner Kenntnisse von den die ungarische Historikergesellschaft trennenden Gegensätzen, so von der Polemik zwischen Mályusz und seinem Mediävisten-Kollegen Váczy,<sup>47</sup> keine Kenntnis erhalten hätte.

Seine – auch wenn nur in Form eines Briefgeheimnisses geäußerte – Stellungnahme in diesem Konflikt hinderte Valjavec keineswegs daran, mit Péter Váczy weiterhin ein über die üblichen Höflichkeitsfloskeln hinausgehendes freundschaftliches Verhältnis zu pflegen. Sogar damals wurde er gerade durch Váczy über Mályusz' heftige Kritik an den deutschen volkstumsgeschichtlichen Forschungen und an seiner Vorstudie<sup>48</sup> zum geplanten Band über die deutschen Kultureinflüsse in Ungarn in Kenntnis gesetzt. Im Brief vom 24. April 1934 an Valjavec zählte Váczy eine ganze Seite lang die sich auf den jungen Münchner Forscher beziehenden Behauptungen des mályuszschen Aufsatzes „Három folyóirat“<sup>49</sup> auf, unter anderem die Aussage, wonach einer ungarisch-deutschen wissenschaftlichen Zusammenarbeit jene einseitigen Betrachtungen im Wege stünden, „die Valjavec so unverhüllt zum Ausdruck bringt.“ Unterdessen verpasste Váczy nicht, in seinem Brief Mályusz „den Großmeister der Sticheleien“ zu nennen, woraus Valjavec noch vor der Kontaktaufnahme mit Mályusz wichtige Schlussfolgerungen ziehen konnte. Auf den engen Kontakt zwischen Váczy und Valjavec verweist ferner der direkte, fast schelmische Wortgebrauch des ungarischen Mediävisten. Seine Bemerkungen, wie über den Doyen der ungarischen Historikerkunft Dávid Angyal („Onkel Angyal“) oder über das Arbeitstempo seines Kollegen Béla Iványi („Es ist allgemein bekannt, dass er auch zum Schreiben einer Rezension den Beistand des Heiligen Geistes braucht“)<sup>50</sup> wie auch das Duzen in ihrem Briefwechsel, das Valjavec nur in sehr engem Kreis

46 Vgl. Váczy an Valjavec. Budapest, 24. Januar 1934.

47 VÁCZY, Péter: „A helytörténeti kutatás problémái“ [Probleme der lokalgeschichtlichen Forschungen]. In: Budapesti Szemle 1931, H. 233, S. 53–82. Hier kritisierte er das von Mályusz vorgelegte Programm der Lokalgeschichtsschreibung. Mályusz veröffentlichte seine Antwort als Rezension des Aufsatzes von Váczy. In: Századok 66 (1932), S. 103–109.

48 VALJAVEC, Fritz: Der deutsche Kultureinfluß in Ungarn. In: Deutsch-Ungarische-Heimatblätter 5 (1933), S. 5–22, 6 (1934), S. 35–77; Neue Heimatblätter 1 (1935/36), S. 8–22, S. 126–140.

49 Vgl. Anm. 15.

50 Váczy an Valjavec. Budapest, 22. Juni 1934. – Dávid Angyal (1857–1943), Historiker, Literaturhistoriker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Direktor des Instituts für Ungarische Geschichtsforschung in Wien (1929–1935). Seine Forschungsgebiete als Historiker waren die frühneuzeitliche, neuzeitliche ungarische Geschichte und Weltgeschichte. Béla Iványi (1878–1964), Historiker, Rechtshistoriker, Archivar. Er beschäftigte sich mit der Systematisierung, Aufarbeitung und Veröffentlichung von Familien- und Stadtarchiven [Bartfeld und Eperiesch].



seiner ungarischen Bekannten, in erster Linie zu Mitgliedern der Volksdeutschen Kameradschaft<sup>51</sup> gebrauchte, weisen allesamt auf das innige Verhältnis der beiden hin.

Diese Freundschaft aufzuopfern, war jetzt Valjavec ohne nachzudenken bereit, um endlich die aktive Mitwirkung des rebellischen Mályusz für die „Südostdeutschen Forschungen“ gewinnen zu können. Deshalb wohl schickte er Mályusz auch seine Dissertation über den Preßburger Bürgermeister Karl Gottlieb von Windisch zu,<sup>52</sup> die gerade aus der Druckerei gekommen war.

## VI.

Seine Arbeit sandte Valjavec neben dem seit langem gepflegten politischen Kontaktsystem (im Falle von Ungarn mit Franz Anton Basch und der Volksdeutschen Kameradschaft) bloß dem im Bereich des wissenschaftlichen Lebens für bestimmend gehaltenen oder dem noch zu gewinnenden Personenkreis direkt zu. Die Rückmeldungen über das Buch waren zumeist positiv. Auch Mályusz würdigte es mit freundlichen Worten: „Ich gratuliere Ihnen wärmstens zu der Windisch-Monographie. Das ist eine wirklich schöne und gründliche Arbeit und ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Aufklärung; das Buch ist eine Höchstleistung und wird hoffentlich den ungarischen Forschern zum Antrieb werden.“<sup>53</sup> Sogar Szekfű äußerte über den Band diesmal die konforme Meinung: „Das Windisch-Buch bringt sehr interessantes, wichtiges Material, – das kann aber ein jeder fleissige Forscher bringen. Sie machen aber aus dem Material ein Meisterwerk, welches bei Betrachtung ähnlicher Gegenstände methodisch geradezu als Schulbeispiel und Muster dienen kann. [...] Ihr Windisch-Buch kann ein jeder Forscher ohne nationalen oder völkischen Unterschied annehmen, höchstens bei der Wertung seiner Leistungen können verschiedene Ansichten sein.“<sup>54</sup>

Neben weiteren aner kennenden Meinungen etwa aus dem Kreis der ungarndeutschen Forschung<sup>55</sup> erschienen jedoch auch durchaus niederschmetternde Kritiken, unter denen besonders die rügende Rezension von Béla Pukánszky in der maßgebenden ungarischen Zeitschrift „Századok“<sup>56</sup> den Autor tief berührte. Pukánszky, einer der anerkannten ungarischen Germanisten,<sup>57</sup> war Bleyers Erbe hinsichtlich der Themen über das Schrifttum des Ungarndeutschtums und die deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen. Während seiner minu-

51 Z. B. Franz Anton Basch (1901–1946), Hauptgestalt des nach Bleyers Tod sich radikalisierten Zweiges des Ungarndeutschtums, dann Leiter des auf nationalsozialistischen Grundlagen beruhenden Volksbundes. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er auf Grund eines Urteils des Volkserichtes hingerichtet. Zum Kontakt zwischen Valjavec und Basch s. TILKOVSKY (wie Anm. 8), bes. S. 602 f.

52 VALJAVEC, Fritz: Karl Gottlieb von Windisch. Das Lebensbild eines südostdeutschen Bürgers der Aufklärungszeit. München/Budapest 1936.

53 Mályusz an Valjavec. Budapest, 3. September 1936.

54 Szekfű an Valjavec. Budapest, 2 Juli 1936. In: NEHRING (wie Anm. 1), S. 28 f.

55 Vgl. Neue Heimatblätter 2 (1937), S. 294 f., aus der Feder von Anton Tafferner.

56 PUKÁNSZKY, Béla: Valjavec, Fritz: Karl Gottlieb von Windisch (1725–1793). In: Századok 71 (1937), S. 354–356.

57 Zu Pukánszky s. NÉMEDI, Lajos: Béla Pukánszky (1895–1950). In: Német filológiai tanulmányok / Arbeiten zur deutschen Philologie 1 (1965), S. 9–28.



ziösen Untersuchungen und bahnbrechenden übergreifenden Darstellungen<sup>58</sup> vertiefte er sich in das Thema der deutschen Kultur in Ungarn zur Zeit der Aufklärung und wurde zum besten Kenner der Epoche. Er verfügte von seiner Preßburger Abstammung her außerdem über gründliche Kenntnisse zum Lebenswerk des von Valjavec thematisierten Preßburger Bürgermeisters am Ausgang des 18. Jahrhunderts. So war er in der Lage, die Untersuchungen von Valjavec adäquat zu beurteilen. Pukánszky betont nach Objektivität strebende und seinem jungen deutschen Kollegen gegenüber keineswegs feindliche Rezension<sup>59</sup> konnte schon deshalb nicht positiv ausfallen, weil Pukánszky nicht aus volkstumswissenschaftlichem Aspekt an das Thema heranging. Nach der Registrierung geringfügiger Inkonsequenzen im inhaltlichen Aufbau, in der chronologischen Freiheit und im philologischen Apparat konzentrierte sich Pukánszky auf die wesentliche Differenz bei der Beurteilung der Tätigkeit von Windisch. Besonders erhob er seine Stimme gegen die durch Valjavec vom Standpunkt der Gegenwartspolitik aus erfolgte Darstellung der historischen Gestalt als eines „südostdeutschen Bürgers“ und eines „Vorpostens“ der deutschen Kultur in Ungarn. Pukánszky, der in Windisch „einen der charakteristischsten Vertreter“ des ungarischen Staatspatriotismus und des am Ende des 18. Jahrhunderts noch vorherrschenden „Hungarus“-Bewusstseins sah, widerlegte die durch den jungen deutschen Kollegen und durch die Volkstumswissenschaft suggerierte Theorie, wonach das Deutschtum des historischen Ungarn (nicht als Deutschungartum, sondern als Südostdeutschtum) durch seine deutschsprachige Kultur der Sache des Gesamtdeutschtums gedient hätte. Nach Pukánszky stand die Feststellung, dass sich Windisch als Vertreter des ungarischen Deutschtums, wenn auch nicht als Ungar, aber als Bürger der ungarischen Heimat fühlte, „der geschichtlichen Wahrheit näher, als dass man den Preßburger Bürgermeister in den ‚südostdeutsch[en]‘ Raum stelle und ihn erkennen lasse, was er am Rande des deutschen Volksbodens tun sollte!“<sup>60</sup> Die Kritik der von Valjavec ehrfurchtsvoll dem Andenken seines seligen Mentors, Jakob Bleyer, gewidmeten Dissertation schloss Pukánszky mit der rhetorischen Frage ab: „[...] was würde Jakob Bleyer – der unerschütterlich an die eigenartige Geistigkeit und kulturelle Mission des Ungarndeutschtums glaubte – zu dem südostdeutsch stilisierten Karl Gottlieb von Windisch sagen?“<sup>61</sup>

Die nicht anzuzweifelnde Fachkompetenz von Pukánszky und die Tatsache, dass er bei seinen Äußerungen von den politischen Losungen der neuen Richtung in Deutschland genauso wie von den unter den Einfluss dieser Richtung geratenen, jungen ungarndeutschen Intellektuellen<sup>62</sup> ausdrücklich Abstand hielt, veranlasste Valjavec zur Wahl einer Strategie, mit deren Hilfe er sich zum Märtyrer der ungarndeutschen Volksforschung aufspielen konnte, indem er

58 Vgl. PUKÁNSZKY, Béla: A magyarországi német irodalom története [Geschichte der deutschsprachigen Literatur in Ungarn]. Budapest 1926; DERS.: Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn. Münster 1931.

59 „Die gewissenhafte sorgsame Forschungsarbeit des Verfassers, sein Kritikgefühl, mit dem er auch die Glaubwürdigkeit der minuziösen Angabe überprüft, verdienen Anerkennung.“ Vgl. die Rezension von PUKÁNSZKY (wie Anm. 56), S. 354.

60 Ebd., S. 356.

61 Ebd.

62 Das heißt von den prominenten Vertretern der Volksdeutschen Kameradschaft bzw. von den ihr nahe stehenden Mitgliedern des deutschen Wissenschaftslebens in Ungarn.



betonte, dass die ungarische Wissenschaft seine Tätigkeit aus politischen Gründen ablehne. Doch wegen der unbestreitbaren Fachkompetenz seines Kontrahenten musste er im Laufe der selbst geübten Kritik erkennen, dass er nur mit Hilfe der Umlenkung der aufkeimenden Polemik auf eine ihm vertraute Ebene hoffen konnte, die Verteidigung der fraglichen Grundkonzeption seiner Dissertation statt seiner eventuell nicht ausreichenden Argumentation letztlich zu einer prinzipiellen Polemik der offiziellen Geschichtsschreibung beider Länder auszuweiten. Denn das hätte ihm nicht nur eine wissenschaftliche Phalanx seiner Gesinnungsgenossen gegenüber dem (auch) von Pukánszky vertretenen ungarischen Standpunkt einbringen, sondern zugleich auch seinen fachlichen Einfluss verstärken und seinen Respekt in den Augen der tonangebenden deutschen Wissenschaftskreise erhöhen können.

Von diesem Gedanken geleitet verfasste er seine Antwort, als ihm der mit ihm freundschaftlich verbundene Basch anbot, auf den „heftigen Angriff“ von Pukánszky in den von ihm redigierten „Neuen Heimatblättern“ zu antworten.<sup>63</sup> In seiner inhaltsschweren Streitschrift reagierte Valjavec auf die von Pukánszky aufgeworfenen Fragen mit einer dem angesehenen Widersacher gebührenden verbindlichen Höflichkeit, aber spürbar verletzt und mit zurückhaltender Gemütsbewegung: „Es entspräche nicht ganz der Wahrheit, wollte ich verschweigen, von ihr [von der Buchbesprechung, L. O.] nicht befriedigt zu sein. Nicht daß ich seitens P.s auf eine enthusiastische Zustimmung gerechnet hätte. Im Gegenteil. Aber ich habe mir aus der Feder dieses Verfassers eine andere Kritik erwartet. Fraglos handelt es sich bei ihm um einen der bedeutendsten Germanisten in Ungarn, der aus seiner geradezu überreichen Stoffkenntnis heraus viel Belehrendes und für die weitere Forschung Ersprießliches zu meinem Buch hätte sagen können. P. hat sich die Sache wesentlich einfacher gemacht, was schließlich ja seine eigene Angelegenheit ist. Da er am Schlusse seiner Besprechung eine Frage aufwirft, von der ich nicht weiß, ob sie nur rhetorisch gemeint oder tatsächlich als solche aufzufassen ist, will ich der guten Sicherheit halber gerne Rede und Antwort stehen.“<sup>64</sup> Im Folgenden versuchte Valjavec alle von Pukánszky aufgeworfenen Fragestellungen dem Gedankengang der Rezension entsprechend zu widerlegen, wobei er es nicht unterließ, zur Sprache zu bringen, dass sein Kritiker, was das rein Fachliche betraf, in der Arbeit wenig zu beanstanden hatte, weswegen er umso mehr überrascht war, denn „aus seinem reichen Wissen heraus hätte P. zweifellos viele Einzelheiten richtigstellen können. Er hat das nicht getan, wobei vielleicht der Gesichtspunkt maßgebend war, daß [dem] durch Beckmessereien nicht gedient sei.“<sup>65</sup> In seinem abschließenden Gedankengang identifizierte sich Valjavec spektakulär mit Pukánszky, der die tendenziösen Ansichten in der Geschichtsschreibung verurteilte. Dies tat Valjavec so, dass er die Schärfe der Anklagen des ungarischen Germanisten in die entgegengesetzte Richtung lenkte und deren Odium eben auf Pukánszky richtete. Sich selbst stellte er als einen im Laufe seiner Forschungen von den traditionellen Methoden abgekommenen und bewusst neue Wege einschlagen-

63 Vgl. VALJAVEC, Fritz: Tendenz und Kritik. Bemerkungen zu einer Buchbesprechung. In: Neue Heimatblätter 3 (1938), H. 1–2, S. 125–131. Diese lösten die von Bleyer herausgegebene volkstumswissenschaftliche Zeitschrift, die „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter“ ab.

64 Ebd., S. 125.

65 Ebd.



den und gerade deswegen verleumdeten Wissenschaftler hin, der, jede Unterstützung der moralischen Rechtmäßigkeit hinter sich wissend, nicht nur wegen seiner eigenen Forschungsergebnisse, sondern auch als konsequenter Anhänger und Verteidiger der neuen Geschichtsauffassung gezwungen ist, gegen Pukánszky zur Feder zu greifen. Das ermöglichte ihm nicht nur, dass er diese Polemik als Selbstverteidigungskampf erscheinen lassen konnte, sondern auch, dass er, aus der Verteidigerrolle heraustretend, gegen die offizielle ungarische Auffassung eine Offensive eröffnen konnte. Wenn nämlich die ungarische Forschung – und Pukánszky als ihr Repräsentant – durch die Ablehnung der neuartigen Auffassungsweise und der Ergebnisse von Valjavec selbst die deutsche volkstumswissenschaftliche Auffassung zurückweist, beweist das eindeutig, dass es in der Tat die ungarische Seite ist, die mit einer ab ovo voreingenommenen Einstellung den ihr widersprechenden wissenschaftlichen Standpunkt auszuschließen versucht. Valjavec schrieb: „Ich habe die Unterstellungen P.s vielleicht allzu ausführlich behandelt. Sein Vorwurf einer tendenziösen Darstellung zwang mich jedoch dazu. In meinen Augen ist Tendenz in der Wissenschaft mit Unwahrhaftigkeit gleichbedeutend. Eine von der Richtschnur der Wahrhaftigkeit abweichende Geschichtsforschung aber hat überhaupt kein Anrecht, sich noch als solche zu bezeichnen. Es war daher mein Recht und meine Pflicht, mich mit dieser Beschuldigung P.s auseinanderzusetzen. Aus den voranstehenden Ausführungen ergibt sich mit einwandfreier Deutlichkeit, daß das von P. in diesem Zusammenhang vorgebrachte ‚Beweismaterial‘ diesen Namen schwerlich verdient. Es besteht einesteils aus Einwänden, die eine persönliche Geschmacks- und Anschauungssache darstellen, andernseits aus solchen, die, wie wir gesehen haben, alles eher als stichhaltig sind. Mag daher P. seine Stimme noch so sehr ‚erheben‘, so kann ich ihn trotz dieses Bemühens doch nicht vom Vorwurf freisprechen, jemanden, der zu anderen wissenschaftlichen Ergebnissen als er gelangt, mit einer derart ungeheuerlichen Unterstellung zu bedenken.“<sup>66</sup> Valjavec' Beziehung zu Pukánszky verschlechterte sich von da an, so dass auch der rigide und höfliche Briefwechsel (zwischen Herausgeber und dem zur Mitarbeit aufgeforderten ungarischen Forscher) ein schon im Voraus zum Scheitern verurteilter Versuch bleiben sollte.

## VII.

Nach dem Bruch mit den nicht-völkisch motivierten Vertretern der ungarischen Germanistik erachtete Valjavec den weiteren Ausbau der schon vorhandenen Kontakte zur ungarischen Geschichtswissenschaft als eine seiner wichtigsten Aufgaben. Neben den sich auf seine Dissertation beziehenden anerkennenden Zeilen von Mályusz konnte er auch dessen deutlich zurückhaltende Reaktion mit Zufriedenheit verzeichnen, welche statt der Anzweiflung des vom Südost-Institut in Gang gesetzten wissenschaftlichen Unternehmens dessen Tolerieren bedeutete. „Die Reichhaltigkeit der ‚Forschungen‘ beweist die umsichtige Sorgfältigkeit des Redakteurs und sie lässt auf ein kräftiges Zusammenwirken der deutschen und ungarischen Forscher hoffen“,<sup>67</sup> schrieb Mályusz und schloss

66 Ebd., S. 131.

67 Mályusz an Valjavec. Budapest, 3. September 1936.



sich von der Anfertigung eines Aufsatzes für die „Südostdeutschen Forschungen“ nicht mehr ab.

Nach dem anfänglichen Misstrauen schien das Gleichgewicht in ihrem Verhältnis hergestellt zu sein, und Valjavec konnte mit großer Genugtuung konstatieren, dass seine Zeitschrift im zweiten Jahrgang mit der Mitarbeit des in Fachkreisen anerkannten Historikers rechnen konnte. Dies war zugleich ein sicheres Zeichen für die Etablierung der Zeitschrift in der durch Anfeindungen charakterisierten internationalen Szene der Geschichtsschreibung. Nunmehr konnte Valjavec die vorsichtige Annäherung seines ungarischen Kollegen mit ruhigem Gewissen als eine günstige Aufnahme seiner Bestrebungen interpretieren und so sein wissenschaftliches Credo im Sinne der Förderung des gegenseitigen Verständnisses formulieren: „Ich freue mich wirklich außerordentlich, daß sowohl der 1. Band der ‚Südostdeutschen Forschungen‘ als auch meine Windisch-Arbeit Ihren Beifall gefunden haben. Ich sehe darin einen Beweis, daß die Möglichkeiten gegenseitigen Verstehens zwischen der deutschen und ungarischen Geschichtswissenschaft daraus gegeben sind, solange man mit solider Sachlichkeit an den Arbeitsgegenstand herantritt. Es ist ja leider so, daß infolge einer Reihe von Umständen, die Volkszugehörigkeit des einzelnen Forschers in etwelcher Form auf seine Untersuchungen und Ergebnisse abfärbt. Ich persönlich bin mir immer bewußt gewesen, daß sich aus dieser Tatsache eine große Verantwortung ergibt und habe immer nach Kräften versucht, diese Kluft zu überbrücken. Sie können sich also denken, hochverehrter Herr Professor, daß mich Ihre Anerkennung um so wohltuender berührt, als ich darin ein Zeichen sehe, daß mein Bestreben nach gegenseitigem Verstehen und gegenseitiger Zusammenarbeit nicht ergebnislos ist.“<sup>68</sup>

Valjavec war demnach bestrebt, die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit anschaulich unter Beweis zu stellen, indem er – auf der Suche nach ausdrücklich auch für Mályusz offensichtlichen Analogien – die Kluft zwischen ihren Auffassungen in den Hintergrund drängte und die übereinstimmenden Elemente ihrer Ansichten betonte. Dazu gab die Polemik zwischen Szekfű und Mályusz über die Beurteilung der ungarischen Barockzeit<sup>69</sup> eine willkommene Gelegenheit. Valjavec stellte sich mit einem geschickten taktischen Zug an die Seite von Mályusz, um dadurch ihre sich allmählich normalisierende Beziehung zu festigen. Doch Valjavec wusste genau, da seit dem Erscheinen der ihn grundsätzlich kritisierenden Mályusz-Artikel erst zwei Jahre vergangen waren,<sup>70</sup> dass sie einander durch vorgetäushtes gegenseitiges Vertrauen und erklärte Meinungsgleichheit nicht blenden durften. Solche Schmeicheleien hätten bloß weiteres Misstrauen zur Folge gehabt. Valjavec bemühte sich deshalb, Mályusz seinen inneren Zwiespalt vor Augen zu führen, indem er sich – als eine edle Geste, die historiographische Objektivität aufwies – mit Mályusz' Ansichten öffentlich identifizieren wollte, selbst wenn dies für ihn auch einen schmerzlichen Bruch mit Szekfű bedeuten sollte. In diesem Sinne schrieb er Mályusz am 7. September 1936: „Ihre Studie über ‚Ungarische Renaissance und ungarisches Barock‘ habe ich bereits zu lesen begonnen. Wie Sie wissen werden, bin ich der Letzte, der die Forschungsergebnisse Szekfű's mißgünstig beurteilen würde. Aber

68 Valjavec an Mályusz. München, 7. September 1936.

69 Zur Debatte s. ERŐS (wie Anm. 14), S. 34–44.

70 Vgl. Anm. 15. S. a. das Gesagte in Bezug auf Péter Váczy.



gerade seine Barockauffassung ist unhaltbar und wird unter allen Umständen gründlich revidiert werden müssen. Sie sind dazu zweifellos der Berufenste!“ Mit der Formulierung des letzten Satzes versuchte er eine innigere Beziehung zu Szekfű anzugeben, als tatsächlich vorhanden war, um Mályusz bewusst irrezuführen. Denn Valjavec wollte seinen Kontakt zu Szekfű und zu den richtungweisenden Vertretern der ungarischen Geschichtswissenschaft um ihn, die als unerbittliche Gegner der „völkischen“ Denkweise galten, schon aus taktischen Gründen nicht abbrechen. Doch zugleich war er sich auch darüber im Klaren, dass Mályusz am ehesten bereit war, Kontakte zu dieser permanent aufstrebenden Richtung des deutschen Wissenschaftslebens zu pflegen, eben weil er sich selbst der Volkstumsgeschichte verpflichtet fühlte. Da jedoch Mályusz auf bestimmte Übergriffe in den deutschen volkstumsgeschichtlichen Forschungen enorm empfindlich reagierte, wollte Valjavec zugleich die Kluft zwischen den offiziellen Ideologien beider Länder verringern. Dies hätte nämlich selbst für Mályusz den Beweis erbringen können, dass eine erfolgreiche Zusammenarbeit trotz kontroverser Ansichten aufrechtzuerhalten sei. Für Valjavec hätte wiederum die öffentliche Hinwegsetzung über die Meinungsverschiedenheiten seinen wissenschaftlichen Respekt steigern und den Ruf eines sich nach Objektivität strebenden Herausgebers einbringen und dadurch die Bereitschaft der Kollegen im Ausland zur Mitwirkung bei seiner Zeitschrift erwecken können. In diesem erneuten Versuch, das gespaltene Verhältnis zwischen Mályusz und Szekfű auszunutzen, kam Valjavec' Raffinesse zum Ausdruck. Denn wenngleich Mályusz aus ethischen Gründen eher geneigt war, seinen Streit mit Szekfű dem ausländischen Publikum vorzuenthalten, konnte die Tatsache, dass Valjavec, der mit Szekfű gute Kontakte pflegte und auch zu Mályusz das gleiche Verhältnis aufzubauen bestrebt war, den misstrauischen Mályusz davon überzeugen, dass die Annäherung des Münchner Redakteurs aufrichtig war.

Als Ergebnis der langen Korrespondenz legte der ungarische Historiker seinem Brief vom 14. Januar 1937 das Manuskript seiner Abhandlung für die Zeitschrift bei.<sup>71</sup> Die Festigung ihrer Arbeitskontakte und nunmehr deren Vertiefung durch die persönlichen Begegnungen in Budapest im Herbst 1937 und 1938 bot die Gelegenheit, bei der Mályusz das Versprechen gab,<sup>72</sup> die in seiner Heimat auf Unverständnis stoßende volkstumsgeschichtliche Konzeption für Valjavec' Zeitschrift neu zu überdenken und konsequent auszuarbeiten. Valjavec sah in der Entschlossenheit seines Kollegen eine weitere Vertiefung der Kontakte. Dies bestätigend zeigte er sogar ein bewusst artikuliertes Interesse für die ungarischen siedlungs- und volkstumsgeschichtlichen Untersuchungen beziehungsweise für die aus der Feder der Mályusz-Schüler stammenden Ergebnisse. Er schrieb: „Der Abhandlung über die Besiedlung des Komitates Neutra<sup>73</sup> sehe ich mit großem Interesse entgegen. Ich werde sie selbst in den

71 MÁLYUSZ, Elemér: Kaunitz über die Kulturpolitik der Habsburgermonarchie. In: *Südostdeutsche Forschungen* 2 (1937), S. 1–16.

72 Valjavec an Mályusz. München, 17. Oktober 1938; Mályusz an Valjavec. [Budapest], 16. November 1938.

73 FÜGEDI, Erik: Nyitra megye betelepülése [Die Besiedlung des Komitats Neutra] Budapest 1938 (= *Település- és Népiségtörténeti Értekezések*, Bd. 1). Valjavec' Interesse gilt deswegen als eine besonders aufmerksame Geste, weil die erwähnte Abhandlung das Debütstück der von Mályusz für die siedlungsgeschichtlichen Dissertationen seiner Schüler in Gang gesetzten Publikationsreihe ist. – Erik Fügedi (1916–1992), Historiker; sein Forschungsgebiet war die ungarische Gesellschaftsgeschichte im Mittelalter.



„SODF“ anzeigen,<sup>74</sup> da mich die *ungarische* Siedlungsgeschichte ebenso sehr interessiert wie die deutsche. Ich glaube sogar sagen zu können, daß wir, was das ganze Karpatenbecken anbelangt, siedlungsgeschichtlich erst dann klar sehen können, wenn die Arbeiten ungarischerseits in Fluß gekommen sind. Solange wir beispielsweise die Geschichte des ungarischen Volksbodens in der Slowakei samt seinen Veränderungen im Laufe der Geschichte nicht genau kennen, können wir auch keine bündigen Aussagen über den slowakischen Volksboden und die dortigen deutschen Sprachinseln erwarten. Ich war von jeher ein Gegner der Methode, die die deutschen Sprachinseln im Südosten erforschen wollte, ohne von der Umwelt und den Gegebenheiten des Gaststaates entsprechend Notiz zu nehmen.“<sup>75</sup>

Um die deutschen und ungarischen siedlungs- und volkstumsgeschichtlichen Forschungen in ihre Ergebnisse einbauen zu können, wäre besonders wichtig gewesen, die durch Mályusz anzufertigende methodische Fundierung für das deutsche Fachpublikum so schnell wie möglich in den Spalten der „Südostdeutschen Forschungen“ zu veröffentlichen. Deshalb schrieb er: „Ich habe guten Grund, anzunehmen, daß er [der Beitrag, L. O.] im gesamten Ausland, in Deutschland, aber auch in den Nachfolgestaaten großes Aufsehen erregen wird.“<sup>76</sup> Anschließend verwies er auf die im Interesse des gegenseitigen Verständnisses zum Ausdruck gebrachten Bestrebungen seiner Zeitschrift, und er verdeutlichte damit die moralische Verantwortung, die Mályusz auf sich nahm, wenn er mit der Ausarbeitung des Beitrags nicht vorankam und damit die gebotene Chancengleichheit auf dem Gebiet der Meinungsäußerung im Interesse der Verteidigung der ungarischen Wissenschaft nicht ausnutzte: „Überhaupt wird es mich aufrichtig freuen, möglichst oft und möglichst viel aus Ihrer Feder bringen zu dürfen. Abgesehen von der persönlichen Freude, die mir meine Bekanntschaft mit Ihnen verursacht, weiß ich nur zu gut, welch hoher wissenschaftlicher Gewinn sich daraus für unser Organ ergibt. Ich weiß genau, daß man in Ungarn an vielen Stellen meine Zeitschrift erkennt und sich vor allem daran stößt, daß mitunter Aufsätze erscheinen, die gegen den ungarischen Standpunkt gerichtet sind. Man vergißt dabei aber, daß dieser Standpunkt nicht mein Standpunkt ist, man vergißt dabei ferner den multilateralen Charakter der Zeitschrift zu berücksichtigen, die nicht einen bestimmten Standpunkt einnimmt, sondern der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit dadurch dienen will, daß die Forschung eines jeden Landes ihren Standpunkt frank und frei entwickeln kann [sic!]. M. E. gehört es zu den Folgen des mitteleuropäischen Nationalismus, daß die Kulturwissenschaft der einzelnen Völker heute in gewissen Gegensätzen zueinander geraten ist, die sich auch beim besten Willen nicht von heute auf morgen aus der Welt schaffen lassen. Es kommt daher nach meiner Ansicht alles darauf an, nicht die Ruhe zu verlieren und die bestehenden Möglichkeiten der Zusammenarbeit voll und ganz auszunutzen. Ich glaube, daß durch die Ausschaltung unsachlicher Momente und Tonarten ein gegenseitiges Sichkennenlernen vieles dazu beitragen kann, daß im Laufe der Zeit sich die Gegensätze stärker abschleifen als das augenblicklich möglich

74 Es erschien keine Rezension über das erste Stück der siedlungsgeschichtlichen Dissertationsreihe von Mályusz in der Münchner Zeitschrift.

75 Valjavec an Mályusz. München, 19. November 1938.

76 Ebd.



erschiene. Jedenfalls aber stehen die ‚SODF‘ der ungarischen Forschung ebenso offen wie der deutschen, sodaß man also ungarischerseits im wesentlichen die gleichen Chancen hat. Eben weil ich diesen Grundsätzen huldige, weiß ich Ihre Zusammenarbeit zu schätzen und werde immer jeden Beitrag nicht nur von wissenschaftlichem Standpunkt aus begrüßen, sondern auch als Baustein zu einer psychologischen Fühlungnahme, wenn ich mich so ausdrücken darf.“<sup>77</sup>

Über die Schwere seiner Verantwortung war sich auch Mályusz im Klaren. Er sah ebenfalls deutlich, dass er wegen der deutschen Analogie des von ihm gewählten Weges der volkstumsgeschichtlichen Methode im Wissenschaftsleben seiner Heimat mit langwierigen Konflikten rechnen musste. Deshalb fasste er den festen Vorsatz, für seine Konzeption den von seinem deutschen Kollegen eingeforderten Grundstein zu legen. Er wies auch im späteren Briefwechsel darauf hin: „In Gedanken ist das Fundament schon fertig, seine Ausformulierung erfordere aber gute Gesundheit. Ich möchte Sie jedoch beruhigen, Sie können sicher mit meinem Manuskript rechnen. Ich bin durchaus bestrebt, diese Arbeit zu schreiben.“<sup>78</sup> Mályusz plante, das bei der Untersuchung der Herausbildung des „ungarischen Volkstums“ unumgängliche Problem, das Verhältnis der Ungarn zu den im Karpatenbecken lebenden nichtungarischen Ethnien, zu behandeln.<sup>79</sup> Gerade im Laufe der Vorbereitungen auf seine Vorlesungen und im Laufe der weiteren Vertiefung in diesen Themenbereich setzte er sich mit der im ungarischen Geschichtsbewusstsein fest verankerten These über die mittelalterliche Toleranz gegenüber den Nationalitäten auseinander.<sup>80</sup> Er war der Ansicht, dass dieser Aufsatz auch thematisch ins Profil der Münchner Zeitschrift passen würde, außerdem in Anbetracht seines Inhalts und seiner Aussage nicht einmal in den kampflustigeren deutschen Wissenschaftskreisen einen Widerstand auslösen würde. Er schrieb: „Meiner Überzeugung nach können Sie von deutscher Seite her daran nichts aussetzen. Auf einen größeren Widerstand kann ich aber mit der bei uns vorherrschenden ungarischen öffentlichen Auffassung treffen, die es vielleicht auch übel nehmen könnte, dass ich unser Bekenntnis zur Staatsidee des St. Stephansreiches in einer deutschen Zeitschrift ein wenig zu korrigieren wünsche. Aber meiner Überzeugung nach gelingt es mir, die Hindernisse auf Grund der Fakten sowie der Aufdeckung der Wahrheit aus dem Weg zu räumen und ich vertraue darauf, dass die für das ungarische Wissenschaftsleben charakteristische Unvoreingenommenheit die einheimische Aufnahme der Ergebnisse meiner Arbeit erleichtern wird.“<sup>81</sup>

Unter vorherrschender öffentlicher Auffassung verstand Mályusz das von breiten Kreisen angenommene historisch-politische Anschauungssystem seines ewigen Rivalen Szekfű, der zum engen Kreis um den schon abgedankten, aber immer noch einflussreichen Ministerpräsidenten István Bethlen gehörte. Szekfűs Konzept war nicht nur angepasst, es formte zugleich auch die auf der Priorität der Staatsidee des St. Stephansreiches beruhende und in der ge-

77 Ebd.

78 Mályusz an Valjavec. Budapest, 14. März 1942.

79 Mályusz schrieb im ersten Semester des Schuljahres 1937/38 Vorlesungen mit dem Titel „Der ungarische Volksboden im Mittelalter“, im zweiten Semester mit dem Titel „Der ungarische Kulturboden im Mittelalter. Das Ungarntum und die Nationalitäten“ aus.

80 Vgl. MÁLYUSZ, Elemér: Az egynyelvű ország [Das einsprachige Land]. In: Századok 75 (1941), S. 113–139, hier zit. S. 139.

81 Mályusz an Valjavec. [Budapest], 1. März 1939.



schichtlichen Einheit des Karpatenbeckens denkende zeitgenössische ungarische Staatsideologie. Die in der wissenschaftlichen und politischen Publizistik von Szekfű dargestellte tolerante und traditionell als vorbildlich betrachtete Nationalitätenpolitik des ersten ungarischen Königs fand in den Spalten der maßgebenden Presse und auf dem Gebiet des Unterrichtswesens eine allgemeine Verbreitung und untermauerte als bewusste politische Botschaft die moralische Existenzberechtigung des einheitlichen historischen ungarischen Staates. Nur wenige wagten, diesen ideologischen Konsens oder gar die seine Grundlagen zementierende offizielle Geschichtsauffassung anzugreifen, vor allem nicht durch eine Anfechtung der Doktrin von der toleranten ungarischen Nationalitätenpolitik. Das hätte nämlich die Staatsidee des St. Stephansreiches, das heißt die Existenz der zweiten Doktrin von der auch nichtungarische ethnische Völker in sich einschließenden „politischen ungarischen Nation“ untergraben können. Dies wiederum hätte infolge der Radikalisierung der einzigen zahlenmäßig ansehnlichen Minderheit Rumpfungarns, des Deutschtums, sowie in Kenntnis der vor der Tür stehenden und von nationalistischen Parolen begleiteten Volkszählung im Jahre 1941 die Gefahr einer politischen Lawine mit sich bringen können. Im Bewusstsein dieses Kontextes nahm Mályusz eine erneute Konfrontation mit Szekfű und mit der von ihm verkörperten vorherrschenden öffentlichen Auffassung auf sich, als er dessen den offiziellen Standpunkt popularisierenden Aufsatz<sup>82</sup> in einer langen Abhandlung angriff.<sup>83</sup> Darin versuchte er zu beweisen, dass die Nationalitätenpolitik der ersten ungarischen Könige eben nicht durch Toleranz, sondern durch den Wunsch der Assimilation der sich Ansiedelnden eingeleitet wurde. Als Beweis dafür führte er auf, dass die Neuankömmlinge nach Möglichkeit nicht in geschlossenen Siedlungen, sondern auf dem ganzen Gebiet des Landes verstreut, zwischen zahlenmäßig überlegenen ungarischen Volksmassen angesiedelt worden waren. Das Aufkommen der Toleranz zeigte sich erst mit dem Aufblühen des Ständewesens und der Beteiligung breiterer gesellschaftlicher Schichten an der Macht ab dem 15. Jahrhundert (siehe Universitas Saxonum). Die Debatte zwischen Szekfű und Mályusz flammte Anfang der 1940er Jahre erneut auf, als beide im Laufe der politischen Diskussionen über die Revision von Trianon und die Nationalitätenfrage ihren eigenen Nationsbegriff definierten. Szekfű stellte sich die Wiederherstellung der territorialen Integrität weiterhin im Rahmen einer politischen Nation vor, während Mályusz vom zeitgenössischen deutschen Nationsbegriff inspiriert – aber zugleich im Gegensatz dazu – im Rahmen einer völkischen Nation dachte und mit der Betonung der Selbstständigkeit der ungarischen Kultur, mit der Erweckung des nationalen Zusammengehörigkeitsbewusstseins sowie mit der Mobilisierung der inneren und nichtstaatlichen Kräfte zum Ziel zu gelangen wünschte.<sup>84</sup>

Ungeachtet dessen, dass Mályusz einen zu großen Hoffnungen berechtigenden Aufsatz in Aussicht stellte, sammelten sich Gewitterwolken zur Wende 1938/39 über der sich allmählich normalisierenden Beziehung zwischen ihm

82 SZEKFŰ, Gyula: A magyarság és kisebbségei a középkorban. Vázlatok egy hazai kisebbségtörténehez [Das Ungarntum und seine Minderheiten im Mittelalter. Abrisse zu einer einheimischen Minderheitengeschichte]. In: Magyar Szemle 25 (1935), S. 5–13.

83 MÁLYUSZ, Elemér: A középkori magyar nemzetiségi politika [Die ungarische Nationalitätenpolitik im Mittelalter]. In: Századok 73 (1939), S. 257–294 und S. 385–448.

84 Zu dieser Phase ihrer Debatte s. Erős (wie Anm. 14), S. 103–125.



und Valjavec. Die Geschehnisse der Epoche schlugen sich auch in der Korrespondenz zwischen den beiden nieder. Aus der Verstümmelung der Tschechoslowakei zogen zwar auch die ungarischen revisionistischen Bestrebungen Nutzen, aber niemand konnte Illusionen über die weiteren deutschen Ansprüche hegen. Gewisse Übergriffe in der deutschen Wissenschafts- und Propagandaliteratur,<sup>85</sup> die in den 1930er Jahren die ganze Region überschwemmten, erweckten auch in Mályusz Widerwillen, der auch die Möglichkeit der Abkapselung vor weiteren Formen der Zusammenarbeit und des abrupten Abbruchs des mit seinem Kollegen aufrechterhaltenen fachlichen Kontaktes in sich barg. Mályusz zeigte sich in dieser Frage außerordentlich entschlossen: „Gestatten Sie mir aber bitte eine Bemerkung. Seit September hat sich die Welt stark verändert und dabei sind auch Erscheinungen aufgetaucht, mit denen ich noch nicht ins Klare kommen konnte, weil es schmerzhaft wäre, von gewissen Vorstellungen endgültig Abstand nehmen zu müssen und weil noch die Hoffnung auf weiteres Verständnis besteht. Wenn aber auch Sie meinen würden, dass 41 % der Bevölkerung der heutigen so genannten Slowakei Deutsche seien,<sup>86</sup> – schließlich kann das ja Ihre Überzeugung sein – so nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich alle weiteren Verhandlungen, Besprechungen für völlig zielloshalte. In diesem Fall verschieben wir am besten unsere Zusammenarbeit auf einen Zeitpunkt, zu dem die offizielle deutsche Auffassung gegenüber den Ungarn größeres Verständnis zeigen wird.“<sup>87</sup>

In eine besonders heikle Lage geriet Valjavec, als er sich dann entschloss, den Brief seines Kollegen endlich nach etwa zweieinhalb Monaten zu beantworten. Einen möglichen Kontaktabbruch konnte Valjavec auf gar keinen Fall riskieren, denn mit einem eventuellen Verlust von Mályusz hätte er einerseits eine herausragende Autorität rebellischer Natur und damit ein ebenso gegen die offizielle ungarische Auffassung auszuspielendes Ass verloren, andererseits blieben von den wirklich anerkannten integren Persönlichkeiten der ungarischen Wissenschaft bis zum Ende der 1930er Jahre nur noch wenige in seinem Kontaktgefüge. Die Beziehung zu Mályusz aufrechtzuerhalten war also von strategischem Belang; mit dessen Standpunkt konnte er sich aber nicht identifizieren, ohne sich damit aus der Einheitsfront der Geschichtsschreibung im Reich ausgeschlossen zu haben, die bis zum Ende des Jahrzehnts die wissenschaftliche Objektivität gegen die politische Kollaboration auswechselte. Valjavec fasste eine ausweichende Antwort ab, in der er nicht unterließ, auf das beiderseitig zu beobachtende Aufkommen radikaler Meinungen hinzuweisen: „Selbstverständlich kann ich nicht der Meinung sein, daß der deutsche Bevölkerungsanteil in der Slowakei 41 v. H. ausmacht. Darüber ist jede Erörterung überflüssig. Auch von einer irgendwie ernstzunehmenden deutschen Stelle wurde das noch nie behauptet. Im Übrigen kann ich Ihre Stimmung wohl verstehen, möchte aber dazu bemerken, daß auch auf ungarischer Seite gelegent-

85 Vgl. RÓNAI, András: Egy német nemzetiségi térkép [Ein deutscher Nationalitätenatlas]. In: Magyar Szemle 24 (1935), S. 120–125; GOGOLÁK, Lajos: Történetünk német népi szemléletben [Unsere Geschichte in der deutschen völkischen Auffassung]. In: Magyar Szemle 28 (1936), S. 217–228; TOMORI, Viola: A német „népiség“-kutatás [Die deutsche „Volkstumsforschung“]. In: Magyar Szemle 31 (1937), S. 143–152.

86 Der Verfasser dieser Zeilen stieß trotz Nachforschungen nicht auf die Quelle, die den von Mályusz als nicht wortlos hinzunehmenden Wert enthält.

87 Mályusz an Valjavec. [Budapest], 1. April 1939.



lich absonderliche Stimmen vernehmbar werden. Ich für meine Person sehe angesichts der Lage die Aufgabe für unsere Arbeit darin, streng sachlich zu arbeiten und jede Meinung zu Wort kommen zu lassen. Als aufrichtiger Freund des ungarischen Volkes und seiner Kultur schließe ich mich der in Ihrem Brief ausgedrückten Hoffnungen an, daß sich alles zum Besten wenden möge.<sup>88</sup>

In seinen letzten Zeilen öffnete Valjavec erneut die Tore zur Zusammenarbeit, was wohl auch Mályusz mit Erleichterung aufnehmen konnte, denn als Zeichen des normalisierten Kontaktes trafen in den nächsten Monaten nacheinander die Sendungen seiner eigenen Arbeiten und der seiner Schüler ein, die von Valjavec durch ähnliche Geschenke beziehungsweise durch höfliche Dankesbriefe erwidert wurden.

### VIII.

Das wohl wertvollste Geschenk des Münchner Forschers bildete seine Habilitationsschrift<sup>89</sup>, die Mályusz in Anbetracht der Umstände mit zurückhaltender Höflichkeit feierte: „Große Freude haben Sie mir damit bereitet, dass Sie mich mit dem riesigen Band über den Kultureinfluss beschenkt haben. Eine riesen-große Arbeitsleistung. Von ganzem Herzen gratuliere ich Ihnen dazu. Sie fühlen jetzt sicherlich eine große Beruhigung, dass Sie Ihren Lesern den ersten Band in die Hand gegeben haben, nunmehr wird Ihnen die Anfertigung des zweiten Bandes nach der Fixierung der Grundlagen wesentlich leichter von der Hand gehen. Oder sind Sie bereits fertig damit? Ihre Leistungsfähigkeit ermöglicht ja auch das!“<sup>90</sup> Auch in Verbindung mit den im Band abgefassten und von den seinen in vielerlei Hinsicht abweichenden Meinungen schlug er einen versöhnlichen Ton an: „Ich muss Ihnen eingestehen, dass ich nur einzelne Teile lesen konnte. Diese waren gerade welche, in deren Zusammenhang ich konstatieren konnte, dass Sie meine früher geäußerte Auffassung, sowie meine Anschauungen und Beweisführungen nicht akzeptiert haben. Ich verlasse mich aber auf mein gutes Geschick, dass sich auch Punkte finden werden, in denen unsere Überzeugung voneinander nicht abweichen wird. Aber sollte es auch so etwas nicht geben, werden wir wohl auch weiterhin unsere Auffassungen beiderseitig schätzen, sosehr sie auch voneinander differieren sollten.“<sup>91</sup> Diese Worte implizierten eine symbolische Botschaft. Valjavec war in der Tat bemüht, mit freundlicher Annäherung die Kluft zu bagatellisieren, die ihre Auffassung hinsichtlich der kulturgeschichtlichen Wechselwirkung von Ungarntum und Deutschtum trennte: „Für Ihre freundlichen Worte über den 1. Band meiner Arbeit danke ich Ihnen sehr. Was die Meinungsverschiedenheiten betrifft, so glaube ich, daß diese nicht so groß sind wie Sie das annehmen. Unsere Auffassungen gehen in den Fragen der kulturgeschichtlichen Gegebenheiten zwar auseinander, doch freut es mich immer wieder, feststellen zu können, daß die Übereinstimmung auf dem Gebiete der ungarischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte recht beträchtlich

88 Valjavec an Mályusz. München, 12. Juni 1939.

89 VALJAVEC, Fritz: Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten. Unter besonderer Berücksichtigung Ungarns. München 1940.

90 Mályusz an Valjavec. Budapest, 3. Oktober 1940.

91 Ebd.



ist. Ich bin im 1. Band auf derartige Zusammenhänge (beispielsweise auf die Frage des ungarischen Rittertums, in der ich mit Ihnen weitgehend einer Meinung bin) nicht eingegangen, hoffe jedoch, in der 2. Auflage des 1. Bandes, die bereits im Frühjahr des kommenden Jahres erfolgen soll,<sup>92</sup> in diesem Betracht [sic!] manches Versäumnis nachzuholen und zu erweisen, daß ich nicht gänzlich unbelehrbar bin.“<sup>93</sup>

Das Buch rief aber nicht bei allen ungarischen Geschichtswissenschaftlern so eine rücksichtsvoll gutmütige Reaktion hervor. Die meisten ungarischen Experten hatten die Arbeit regelrecht für politisch gefährlich eingestuft, weil sie daraus die wissenschaftliche Untermauerung der Expansionsbestrebungen Deutschlands zu entnehmen meinten. Solche Ideen waren schon in den 1930er Jahren formuliert worden, und sie kamen nicht nur aus der Feder derer, die das ungarische Volkstum in Gefahr sahen, sondern auch von den mit weniger konfrontativen Mitteln operierenden Geisteswissenschaftlern. Unter den Letzteren konstatierte beispielsweise József Deér bei der Durchsicht der zu seinem Fachbereich gehörenden neuesten deutschen Fachliteratur, dass die Ergebnisse der deutschen Volkstumswissenschaft aus aktuellpolitischen Überlegungen entstanden seien und als Indiz für Hitlers Interventionsbestrebungen dienten. In seinem Brief an Kulturminister Bálint Hóman am 24. November 1934 skizzierte er die Gefahren: „[...] gestatten Sie mir bitte, Euer Exzellenz von ungarischem Standpunkt aus auf eine außerordentlich wichtige und zugleich bedenkliche Äußerung aufmerksam zu machen. Der Berliner Universitätsprofessor Albert Brackmann [Er ist auch in der umfangreichen Korrespondenz von Valjavec nachzuweisen! L. O.] schrieb kurz zuvor einen Aufsatz mit dem Titel ‚Kaiser Otto III. und die staatliche Umgestaltung Polens und Ungarns‘ (Berlin, 1939), in dem er ein von der bisherigen deutschen und ungarischen Auffassung abweichendes Bild des Königtums von Stephan I. und der Organisierung des ungarischen Staates sowie der Kirche darlegt. Nach seiner Ansicht habe allein der Kaiser die Krone und die Lanze als königliche Herrschaftszeichen Stephan I. geschickt und diese Insignien seien lediglich ‚Ehrenzeichen der kaiserlichen Beamten‘. [...] Es wäre also wichtig, auf diese Annahmen in adäquater Form baldmöglichst Antwort zu geben, damit die Argumentation von Br. keine Gelegenheit bietet, dass gewisse falsche Vermutungen und Ungarn betreffende vermeinte Ansprüche Wurzel schlagen können. Der obigen Ansicht legt die Person von Br. ein besonderes Gewicht bei, der nicht nur ein anerkannter Fachmann ist, sondern auch als beinahe offizieller Historiker des heutigen Deutschland gilt. Er schrieb und gab das im Jahre 1933 erschienene berühmte Buch ‚Deutschland und Polen‘ heraus, das nicht anders ist, als die wissenschaftliche Untermauerung des auf Polen bezogenen deutschen Anspruchs.“<sup>94</sup>

92 Dazu kam es aber vorerst nicht, jedoch baute er diese Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg auf die ungarische, serbische, kroatische, slowenische, slowakische und rumänische Fachliteratur reflektierend zu einer fünfbändigen Monographie aus. Vgl. VALJAVEC, Fritz: Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa. München 1953–1970 (= Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 41–45).

93 Valjavec an Mályusz. München, 12. Oktober 1940.

94 Zit. nach ERŐS (wie Anm. 14), S. 100 f. Die diesbezügliche Arbeit von DEÉR, József: III. Ottó császár és Magyarország az újabb történetírásban [Kaiser Otto III. und Ungarn in der neueren Geschichtsschreibung]. In: Századok 78 (1944), S. 1–35.



Die Kritiken zur Arbeit von Valjavec fielen den 1941/42 veränderten politischen Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland entsprechend nicht gleich konfrontativ aus. Zu den in weniger zugespitztem Stil verfassten, aber eine vollkommen präzise Diagnose gebenden Besprechungen gehörte die von Csaba Csapodi.<sup>95</sup> Seine Kritik zum Buch ist trotz der dargelegten Meinungsverschiedenheiten anerkennend. Dies galt sowohl für die „auch bisher als beachtlich“ bewertete Tätigkeit von Valjavec als auch für das große Unternehmen, in dem Valjavec, obwohl „die Erforschung des Kultureinflusses der einen Nation auf die andere von den das politische und nationale Selbstbewusstsein subjektivierenden Wirkungen kaum loszulösen ist“, doch „nach Objektivität strebt, was Anerkennung bedarf“. Doch Csapodi warnte zugleich vor den „Gefahren, die sich im Wesen des Werks selbst verbergen“, als er die sich aus einem zu theoriebefrachteten Verfahren ergebenden Defizite herausstellte: „Reformation und katholische Restauration sind also nicht einfach als deutscher Kultureinfluss zu verzeichnen, es müssen – bei Anerkennung der unschätzbar bedeutenden geistigen Ideen des Deutschtums und deren Auswirkungen – auch anderen Kultureinwirkungen und auch der aktiven Schaffenskraft der ungarischen Kultur entsprechenden Wert beigemessen werden. In Kenntnis dieser Tatsachen werden wir kaum solche wagen Äußerungen tun, dass Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert ‚abgesehen vom österreichischen Einfluss in geistiger Hinsicht ganz von Einwirkungen aus dem Reich bestimmt‘ war.“<sup>96</sup> Csapodi summierte, dass Valjavec, der „den Wirkungen der deutschen Kultur nachgeht, geneigt [ist], alles, was auch bereits in der deutschen Kultur vorhanden war, als deutsch zu betrachten und die kulturellen Wirkungen von anderen Nationen unter allen Umständen für einen deutschen Transfer und damit für einen deutschen Kultureinfluss zu halten. Daraus folgt, dass weniger seine Angaben, die er genau zitiert, unzuverlässig sind, sondern viel mehr seine einzelnen Schlussfolgerungen, Bewertungen, die größtenteils nur auf Hypothesen beruhen, aber keine Beweisführungen darstellen.“<sup>97</sup>

In Kenntnis dieser Kritiken und in Anbetracht dessen, dass sich sein alter und angesehener Briefpartner Gyula Szekfű nicht willig zeigte, auf die Arbeit zu reflektieren,<sup>98</sup> war die Stellungnahme von Mályusz mehr als nur eine Geste zu betrachten. „Für Ihre gute Meinung“, schrieb Valjavec seinem ungarischen Kollegen, „die Sie gegenüber meinem Buch ausgesprochen haben, danke ich Ihnen umsomehr, als es in ungarischen Kreisen leider kaum Zustimmung gefunden hat, auf die es – und das glaube ich ohne Überheblichkeit sagen zu dürfen – vielleicht doch hätte Anspruch erheben können. Vor allem ist es sehr bedauerlich gewesen, daß allem Anschein nach das Buch zum Gegenstand unverbindlicher Kaffeehaus-Plaudereien gemacht wurde, und daß sich Leute darüber ereiferten, die erstens das Buch nicht gelesen haben und zweitens gar nicht den Verfasser, sondern etwas ganz anderes treffen wollten.“<sup>99</sup>

95 CSAPODI, Csaba: Valjavec, Fritz: Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten. In: Századok 76 (1942), S. 463–472.

96 Ebd., S. 469.

97 Ebd., S. 465.

98 Szekfű dankt ihm lediglich mit einem unbedeutenden Hinweis auf einer kurzen Postkarte für den freundlicherweise zugesandten Band. Vgl. Szekfű an Valjavec. [Budapest], 16. Juli 1940.

99 Valjavec an Mályusz. München, 4. Mai 1942.



Diese von Valjavec nicht einfach wortlos hinnehmbaren Meinungen aber schöpften noch nicht die ganze Palette der Standpunkte aus, die im Hinblick auf die Zurückweisung der Auswüchse der deutschen Volkstumswissenschaft von ungarischer Seite formuliert wurden. Eine wahrlich vernichtende Kritik erhielt der Band von einem Szekfű-Schüler, János Kósa, der den Münchner Forscher mit der wirklich konfrontativen ungarischen Auffassung bekannt machte. Valjavec konnte seine Erregung nur schwer verbergen, als er darauf hinweisend die folgenden Zeilen niederschrieb: „Vor allem war ich sehr erstaunt, daß sich eine in der Vergangenheit so angesehene Zeitschrift wie das ‚Egyetemes Philológiai Közlöny‘<sup>100</sup> hergeben konnte, Kósa<sup>101</sup> politisch gemeinte Anwürfe abzudrucken, von denen ich in Kenntnis der Lage übrigens leider annehmen muß, daß es sich um eine Aktion handelt, die der Hintermänner nicht entbehrt.“<sup>102</sup>

Die Kósa-Rezension hob die Unannehmbarkeit der Grundtheorie in Valjavec' Arbeit hervor. Die Anwendung der in der deutschen völkischen Fachliteratur schon allgemein verbreiteten „Kulturgefälle“-Theorie in der Habilitationsschrift schien in Kósa's Augen nicht nur deswegen als bedenklich, weil sie seiner Meinung nach die Bedeutung des deutschen Kultureinflusses für ganze Generationen einbetonieren wolle, sondern auch, weil Valjavec zu dieser Zeit hinsichtlich der sich auf die Region beziehenden deutschen Forschungen bereits für eine der einflussreichsten Persönlichkeiten gehalten wurde: „Die Person des Verfassers ist nicht unbekannt in der ungarischen Wissenschaft. Auf seine Werke, auf seine von einem hohen Arbeitstempo zeugenden Artikel und nicht zuletzt auf seine erfolgreiche Organisationsfähigkeit, mit der er die bisherigen Jahrgänge der ‚Südostdeutschen Forschungen‘ ins Leben gerufen hat, wurde unser wissenschaftliches Leben schon vor geraumer Zeit aufmerksam. Zweifellos, seit dem Tod von Konrad Schünemann<sup>103</sup> [...] auf dem westlichen Kriegsschauplatz, können wir Valjavec als die leitende Persönlichkeit der deutschen Ungarn-Forschungen betrachten.“<sup>104</sup> Diese Anerkennung diente jedoch nur zur Hervorhebung des größeren Kontrastes und zur wirksamen Untermauerung des auch in der Buchbesprechung nicht verheimlichten Widerwillens. Kósa anerkannte in Bezug auf Valjavec, dass „seine großartigen Sprachkenntnisse, sein unvergleichbarer Fleiß und nicht zuletzt seine unermüdliche Ausdauer: lauter zu schätzende Tugenden eines Wissenschaftlers sind, die ihn zu seiner Rolle bei

100 Egyetemes Philológiai Közlöny / Archivum Philologicum. Budapest. 1 (1877) – 71 (1948). Eine Veröffentlichung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Philologischen Gesellschaft Budapest.

101 János Kósa (1914–1973), Historiker und Soziologe. Er promovierte 1937 an der Budapester Universität über ein in deutschen volkstunswissenschaftlichen Kreisen heftig kritisiertes Thema über die Magyarisierung von Pest und Ofen bis 1848. In Ungarn lehrte er an der Universität zu Budapest und Szeged, nach seiner Emigration in Montreal und später an der Bostoner Harvard. Die erwähnte Rezension vgl. Kósa, János: Valjavec, Fritz: Der deutsche Kultureinfluß im nahen Südosten. Unter besonderer Berücksichtigung Ungarns. In: Egyetemes Philológiai Közlöny 65 (1941), S. 214–229.

102 Valjavec an Mályusz. München, 4. Mai 1942.

103 Der zu Anfang des Zweiten Weltkriegs in Frankreich gefallene Konrad Schünemann (1900–1940) war Mitarbeiter des Berliner Ungarischen Instituts und regelmäßiger Publizist der deutschen volkstunswissenschaftlichen Zeitschriften in Ungarn. Sein Nekrolog von BRACKMANN, Albert: Konrad Schünemann zum Gedächtnis. In: Ungarische Jahrbücher 20 (1940), H. 1–2, S. 1–6.

104 Vgl. die Rezension von Kósa (wie Anm. 101), S. 214.



der Südostforschung befähigen“<sup>105</sup>; zugleich schickte er voraus, dass „wir das Ergebnis einer sich über ein Jahrzehnt spannenden Arbeit im vorliegenden Band zu schätzen haben.“<sup>106</sup> Auch die gründlichen und umsichtigen Vorbereitungen lobte er: „Seine Ansichten beweist er mit einem umfangreichen Korpus. In seinen zahlreichen Anmerkungen zitiert er sozusagen die ganze ungarische wissenschaftliche Literatur der letzten Jahre und er bearbeitet überdies die Artikel der Zeitschriften mit solch einer Vollständigkeit, wie das sogar in der Arbeit eines ungarischen Wissenschaftlers selten anzutreffen ist.“<sup>107</sup> Umso beleidigender wirkte deshalb für Valjavec die summierende Feststellung: „Dessen ungeachtet müssen wir eingestehen, dass das neue Werk von Valjavec allein in seiner Wissenschaftlichkeit gewisse Enttäuschung hervorgerufen hat. [...] Auf Grund der früheren wissenschaftlichen Tätigkeit von Valjavec haben wir angenommen, dass wir aus seinem Werk allgemeine wissenschaftstheoretische Lehren gewinnen könnten, von denen die kulturvergleichende Wissenschaft in jeder Hinsicht Gebrauch machen könnte.“<sup>108</sup> Kósa bemängelte, dass Valjavec es unterließ, die Grundlagen seiner Arbeitsmethode zu klären, und dass man „die wissenschaftstheoretische Auffassung sowie die methodischen Prinzipien des Verfassers aus einzelnen verstreuten Ausdrücken, aus versunkenen Nebensätzen zusammentragen muss.“<sup>109</sup> Im Wesentlichen kritisierte er jedoch die seiner Ansicht nach für den ungarischen Leser unannehmbare Grundkonzeption der Arbeit: Da er „zum Verständnis der südosteuropäischen deutschen Kultureinwirkung die Kulturgefälle-Theorie verwendet, enthüllt er sich zweifellos als Schüler von Harold Steinacker. [...] Steinacker nimmt für das Gebiet Europas ein allgemeines Kulturgefälle mit west-östlicher Richtung an und betont ständig, dass Westeuropa das Kulturplateau bedeutet. [...]. Valjavec erweitert diese Theorie, indem er feststellt, dass ‚die Orientierung Ungarns [im Mittelalter] nach Westen im Wesentlichen die Annäherung an die deutschen Verhältnisse bedeutete‘. Deshalb kennt er lediglich ‚ein mitteleuropäisches Kulturgefälle‘, das nach Ungarn und Böhmen hinab fällt und das er von der Epoche der Reformation an als ‚deutsches Kulturgefälle‘, später dann als ‚Wiener Kulturgefälle‘ bezeichnet. Aber dieses Gefälle nimmt an den östlichen Grenzen Ungarns ein Ende [...]“<sup>110</sup>

Wenn Valjavec aufgrund der ablehnenden Rezension von Kósa einen nicht zu verleugnenden politischen Hintergedanken zwischen den Zeilen spürte, so ließ die Hervorhebung der von seinem Kollegen übel genommenen Sätze den ungarischen Rezensenten in seiner Meinung erst recht bestätigen. Die Anwendung des Prinzips einer deutschen Kulturüberlegenheit in der deutsch-ungarischen Relation traf das ungarische nationale Bewusstsein deshalb besonders empfindlich, weil dadurch den Ungarn eine ungarische Kulturüberlegenheit gewissermaßen abgesprochen wurde, die sie jedoch selbst gegenüber den Nachbarländern vertreten hatten. Von diesem Standpunkt aus merkte Kósa an: „Von den großen Kulturvölkern Europas grenzte unmittelbar allein das deutsche

105 Ebd.

106 Ebd.

107 Ebd., S. 217 f.

108 Ebd., S. 215.

109 Ebd.

110 Ebd.



an das Ungarntum, [...] so ist also verständlich, dass der deutsche Einfluss am längsten dauerte und am meisten ungestört auswirkte, aber es ist wohl unmöglich, die ganze ungarische Kultur daraus herzuleiten. Vor allem muss dem Ungarntum seine eigene, eigentümliche, kulturschaffende Fähigkeit eingeräumt werden. [...] Niemals, in keinem einzigen Jahrhundert der Geschichte schränkte das Ungarntum seinen kulturellen Horizont ein und schaute nie ausschließlich in eine Richtung. Im Gegenteil, wir können sagen, dass das Ungarntum vielleicht auf Grund irgendeines in ihm verborgenen kulturpolitischen Instinkts immer danach strebte, sich an möglichst viele Richtungen zu orientieren, damit immer mehr Kulturflüsse ins Karpatenbecken fließen konnten. [...] Das Ungarntum blickte immer mit für Belehrung offenem Respekt auf die kulturellen Ergebnisse des großen Deutschtums, aber es verlor nie seine Orientierungsfähigkeit unter den anderen Kulturen der Welt. Dieses ungebrochene in jede Richtung sich ausbreitende Suchen galt jederzeit als einer der wichtigsten Faktoren der ungarischen Kulturentwicklung.“<sup>111</sup>

## IX.

Die aus der unmittelbaren Umgebung Szekfűs, daher von der als offiziell zu betrachtenden Richtung der ungarischen Geschichtsforschung erfolgte unmissverständliche Abweisung wirkte auf die Kontakte zwischen Valjavec und seinem rebellischen Kollegen Mályusz motivierend. Die Kritiken ließen den Münchner Historiker das Angewiesensein auf die vorherrschende ungarische Geschichtsideologie immer deutlicher erkennen, weshalb er sich bemühte, im Vergleich zu seiner Auffassung Anfang der 1930er Jahre mehr Verständnis und Sympathie für Mályusz zu zeigen. Um seine entgegenkommende Einstellung zu demonstrieren, formulierte er auch (milde) selbstkritische Töne über seine eigene Arbeit, bevor er sie auf die anerkennende Meinung Mályusz' bauend von zweifellos politische Ziele verfolgenden Kritiken freigesprochen hätte: „Dabei ist es für mich ganz klar, daß gewisse Lücken in meiner Arbeit bestehen und daß manches auch zweckmäßigerweise besser zu formulieren ist. Die zweite Auflage, die noch in diesem Jahr deo volente herauskommen soll,<sup>112</sup> wird zeigen, daß ich der strengste Rezensent meines Buches gewesen bin, der sich über vorhandene Schwächen keinen Illusionen hingab. Gerade deshalb aber ist es eine niederschlagende Wahrnehmung, zu sehen, daß zehn Jahre angespannter und gutgläubiger Arbeit von einer bestimmten Menschengruppe für nichts erachtet wird, weil das so in ihren Kram und ihre Stimmungsmache besser hineinpaßt. Aber angesichts derartiger Manöver ist es mir um so beruhigender, wenn ich sehe, daß eine so unbestechliche Persönlichkeit der ungarischen Geschichtsforschung wie Sie dem Buch Gerechtigkeit widerfahren lassen.“<sup>113</sup>

Valjavec war vollkommen im Klaren darüber, dass sowohl die offiziellen als auch die oppositionellen Kreise der ungarischen Geschichtsschreibung – unter ihnen selbst Mályusz – mit hauchdünnen Abweichungen sich eben doch eine übereinstimmende Meinung über die deutsche Volkstumsgeschichtsschreibung

<sup>111</sup> Ebd., S. 227 f.

<sup>112</sup> Vgl. Anm. 92.

<sup>113</sup> Valjavec an Mályusz. München, 4. Mai 1942.



bildeten, die ihrer Ansicht nach die deutsche Kulturwirkung in Südosteuropa über das gebotene Maß hinaus zu vergrößern suchte. Gegenüber der als offiziell zu betrachtenden Interpretation der Nationalitätenfrage von Szekfű und den Publizisten der Zeitschrift „Magyar Szemle“<sup>114</sup> appellierte Valjavec gezwungenermaßen an Mályusz' Empathie, der sonst ebenfalls seine Gegenmeinung verlautbarte. Hier zeigte sich, dass die zu Mályusz mit größter Vorsicht oder mit raffinierter Taktik aufgebaute Beziehung sich als eine richtige Vorgehensweise erwies. Wäre denn seine Arbeit von Szekfű positiv aufgenommen worden, so hätte er dieses Ass seinem Rivalen sicherlich vor Augen geführt, wie er auch schon früher versuchte, die Annehmbarkeit seiner eigenen Ergebnisse so zu suggerieren, dass er gerade seinen Kontakt zu Szekfű als vertrauensvoll eng darzustellen suchte.<sup>115</sup> Dieser taktische Zug war aber unter den veränderten Umständen kein gangbarer Weg mehr. Der Kontakt zu Szekfű reduzierte sich im Laufe der Jahre auf bloße Formalitäten. Immer seltener wechselten sie Briefe, sodass letztlich die nicht einmal nennenswerte Reaktion auf den Kultureinfluss-Band (ein unbedeutender Hinweis auf einer Postkarte vom 16. Juni 1940) keinen Anlass mehr zur Prahlerei gab. Die kontroverse Aufnahme, die Valjavec' erste Aufsätze über den deutschen Kultureinfluss Anfang der 1930er Jahre seitens der zwei rivalisierenden ungarischen Historiker kennzeichnete, blieb also auch jetzt bestehen, aber diesmal mit einem qualitativen Unterschied: Während sich Valjavec auf die günstige oder wenigstens wohlwollende Aufnahme durch Mályusz verlassen konnte, der nunmehr den Methoden der Volkstumswissenschaft aufgeschlossen war, stieß er bei Szekfű auf konsequente Ablehnung dieser Methoden, weshalb ihr Kontakt sich im Rahmen von Höflichkeitsfloskeln auf ein Minimum beschränkte.

In der ersten Hälfte des Jahrzehnts hatte es sich noch umgekehrt verhalten. Damals wandte sich der angehende Historiker aus München – nach den ständigen Ausbrüchen von Mályusz gegen die aufstrebende neue deutsche historiographische Richtung und auch gegen seine Person – an Szekfű, die mit der Synthese der „Ungarischen Geschichte“ an die Spitze seiner Autorität gelangte Kapazität, um väterliches Wohlwollen und um hilfsbereite Ratschläge. In seinem Brief an Szekfű entrüstete er sich noch 1934 folgendermaßen: „Wie ich von befreundeter Seite erfuhr [von Péter Váczy, L. O.],<sup>116</sup> hatte Professor Mályusz die herablassende Güte gehabt, meine Arbeit über den deutschen Kultureinfluss in Ungarn aufs Korn zu nehmen. Unter dem Titel ‚Három folyóirat‘<sup>117</sup> schrieb er u. a., dass meine Arbeit gewissermassen eine Zusammenarbeit der deutschen und ungarischen Wissenschaft auf diesem Gebiet vereitle. Mich würde das völlig kalt lassen, denn Mályusz ist auf diesem Gebiet kein Fachmann. Mályusz und einige seiner Gefolgsmannen finden aber seit einiger Zeit Freude, auf die drohende Gefahr eines deutschen ‚Kulturnationalismus‘ hinzuweisen. Inwiefern andre deutsche Persönlichkeiten zu dieser Stellungnahme

114 Die kulturelle Zeitschrift „Magyar Szemle“ wurde 1927 von Gyula Szekfű gegründet und herausgegeben. Für ihr durch anerkannte Wissenschaftler und maßgebende Politiker geprägtes Profil waren die geistesgeschichtliche Orientierung und die die ungarische politische öffentliche Denkweise in der Zwischenkriegszeit grundsätzlich bestimmende Vertretung der „Staatsidee des St. Stephanreiches“ charakteristisch.

115 Vgl. Valjavec an Mályusz. München, 7. September 1936.

116 S. Anm. 42, bzw. in diesem Zusammenhang das oben Erwähnte.

117 Vgl. Anm. 15.



Anlass gaben, geht mich nichts an. Meine Pflicht ist es aber andererseits, für meine Person die Sachlage zu klären. Sie wissen, hochverehrter Herr Professor, dass ich stets ein aufrichtiger ungarfreund [sic!] war. Ich habe für meine Studien über die ungarische Geschichte schon bisher erkleckliche Summen geopfert, ohne auch nur den geringsten Nutzen zu haben. Bis jetzt konnte ich aber die Genugtuung haben, dass meine Tätigkeit von den ungarischen Historikern gebilligt wurde, sollte das jetzt anders werden? Sollte ich jetzt ebenso zur Zielscheibe mehr oder weniger versteckter Angriffe werden, wie etwa Schöne- mann und Isbert?<sup>118</sup> Hierüber möchte ich Gewissheit haben. Es ist klar, dass jedes Land auch unter den Gelehrten nationale Heissporne besitzt, die bei jeder Gelegenheit Übergriffe der andren Seite wahrnehmen. Auf das Urteil solcher kommt es mir auch gar nicht an. Wesentlich ist für mich lediglich die Meinung eines Forschers, der einen aufrichtigen Willen zur Sachlichkeit besitzt. [...] Wir leben heute in einer Zeit allgemeiner nationaler Erregung, die der Wissenschaft nicht immer wohl bekommt. Gegenseitige Duldsamkeit, Wille zur Verständigung und Versöhnlichkeit ist daher für den europäischen Forscher von heute eine seiner vornehmsten Pflichten. Freilich gibt es gerade auf dem Gebiete der Geschichte viele Reibungsflächen. Der einzige modus vivendi scheint mir dieser zu sein, dass man den gegenseitigen Standpunkt achtet. Es gibt Fragen, wo ein ungarischer Forscher einfach anders denken muss als ein deutscher Gelehrter und umgekehrt gibt es Fälle, wo man sich auf deutscher Seite nie der ungarischen Auffassung anschliessen kann. Sollen deshalb die Einen über die Andern herfallen? Ohne den Glauben an eine feststehende Wahrheit aufzugeben, kann man sich in die Auffassungsdifferenzen finden [sic!], die sich aus der verschiedenen Volkszugehörigkeit ergeben. Ich glaube, dass Sie in dieser Frage meiner Ansicht sind.<sup>119</sup> Wie der Brief verdeutlicht, zog Valjavec Anfang der 1930er Jahre die Fachkompetenz von Mályusz in Zweifel und hielt Szekfű für einen Forscher mit unbestreitbaren Fachkenntnissen, dessen Meinung als maßgebend betrachtet werden konnte. Demgegenüber bedeutete sein Hinweis, dass der Idealtyp eines Geschichtsschreibers Gegenmeinungen akzeptieren müsse, eine Mahnung an Mályusz. Die Seriosität einer Zuordnung der zwei Kontrahenten zum positiven und negativen Pol können wir auch diesmal begründet in Zweifel ziehen. Die Fassade des geäußerten Respekts gegenüber Szekfű sollte in Wirklichkeit den gegen ihn und die von ihm geführte Richtung gehegten Vorbehalt taktisch verhüllen.

Die manchmal auch den nationalen Vorbehalt nicht verbergenden zugespitzten Feststellungen des jungen Kollegen behandelte Szekfű hier noch toleranter als Mályusz. Hinsichtlich der frühen Varianten der später als Habilitationsschrift zusammengestellten Aufsätze über den deutschen Kultureinfluss, die in den ungarndeutschen volkstumswissenschaftlichen Zeitschriften erschienen waren, hielt er auch noch einen Stil mit positivem Grundtenor für angebracht: „Gleichzeitig gratuliere ich vom [sic!] Herzen zu Ihrer Arbeit über den deutschen Kultureinfluss in Ungarn, welcher wahrlich von einer beinahe unglaublichen Beherrschung des Stoffes Zeugenschaft ablegt und für alle Fachmänner viel Neues, ganz neue, bisher nicht gesehene Verbindungslinien liefert. Ich habe viel von Ihnen gelernt und besonders gefällt mir die Vielseitigkeit, womit Sie alle

118 Zu dieser Zeit beide Mitarbeiter des Berliner Ungarischen Instituts.

119 Valjavec an Szekfű. München, 3. Mai 1934. Bei NEHRING (wie Anm. 1), S. 8 f.



Seiten des materiellen und geistigen Lebens in Ihre Arbeit hineinziehen. Dass Sie – nach meiner Ansicht – vielleicht dort auch deutsche Einflüsse sehen, wo die französischen und italienischen vollkommen ausreichen [sic!] sind – besonders auffallend ist es bei der Schilderung der ritterlichen Kultur u. bei der Entwicklung Johannes Vitéz – so liegt der Grund dafür in der Natur der Untersuchung, wonach Sie selbstverständlich die deutschen Einwirkungen suchen und sehen. Man sucht gemeinsam die Vergangenheit zu erkennen, aber das Erkannte wird mehr oder weniger jene nationalen Züge tragen, welcher Nation der Historiker angehört.“<sup>120</sup> Sein nachsichtiges Wohlwollen schlug aber ins Gegenteil um, als ihn die Befürchtungen, der sich neu etablierende Kurs in Deutschland und die auf deren Wellen empor gekommene, aggressiv gesinnte historiographische Richtung könnte sich stabilisieren, dazu zwingen, seine früher bekannten Ansichten neu zu überdenken. Die Folge war die deutliche Wende in der Beurteilung der frühen Variante beziehungsweise des Endergebnisses der Arbeit von Valjavec. Für die 1940er Jahre ging Szekfű als wissenschaftlicher Partner für Valjavec endgültig verloren. Parallel dazu wuchs die Rolle des ewigen Rivalen im Beziehungsgefüge des Münchner Historikers an, was sich viel sagend darin äußerte, dass sich Mályusz, dessen Fachkompetenz am Anfang des Jahrzehnts noch in Frage gestellt wurde, den Rang der „unbestechlichen Persönlichkeit der ungarischen Geschichtsforschung“ erwarb.<sup>121</sup>

Vom Sommer bis zum Winter 1941 leistete Valjavec auf dem östlichen Kriegsschauplatz Frontdienst. Nach langer Abwesenheit musste er im Dezember 1941 die offizielle Verwaltung, die infolge des Frontdienstes einen Bruch erlitten hatte, und die vernachlässigte Korrespondenz der Zeitschrift in die Hand nehmen. Die Absicht, den Kontakt zu Mályusz neu zu beleben, spiegelt sich in den Briefen zu seinem Kollegen wider, in denen er ihn mit dem Plan neuerer Aufsätze motivieren wollte: „Es freut mich auch sehr, daß Sie auf den seinerzeit erörterten Plan zurückkommen, einen programmatischen Aufsatz über ‚Aufgaben und Wege der ungarischen volksgeschichtlichen Forschung‘ für meine Zeitschrift zu verfassen. [...] Wie Sie wissen, habe ich ja immer den Standpunkt vertreten, daß auch entgegengesetzte Auffassungen in der Zeitschrift zu Worte kommen mögen.“<sup>122</sup> Um seine Affinität für die allgemeine Lage und Probleme der ungarischen Historikerkunft zu zeigen, schlug er die Bearbeitung eines neuen (und auch diesmal sehr heiklen) Themas vor: „Ich hätte auch eine andere Bitte. Hätten Sie denn Lust, einen umfangreicheren Bericht über die Entwicklung der ungarischen Geschichtswissenschaft (vom Ende des Weltkriegs bis zur Gegenwart) für meine Zeitschrift zu schreiben? 40 Seiten stehen Ihnen zur Verfügung. Könnten Sie vielleicht damit bis 1943 fertig sein?“<sup>123</sup>

In der Hoffnung auf eine positive Antwort machte er in demselben Brief einige für Mályusz positive Bemerkungen: „Ich habe die zweite Ausgabe meiner

120 Szekfű an Valjavec. Budapest, 20. November 1934. Ebd., S. 13.

121 Vgl. den oben zitierten Brief von Valjavec am 4. Mai 1942 (wie Anm. 113). Unter den gegebenen Umständen zeigte Mályusz in der Angelegenheit Kósa Mitleid gegenüber seinem Briefpartner und tröstete ihn u.a. mit solchen Informationen: „Im Zusammenhang mit Ihrer aufwendigen Arbeit, glaube ich, kann ich Ihnen mit manchen interessanten Informationen dienen, wenn wir uns treffen. Bis dahin nur so viel, dass Kósa ein Jude ist, der sich taufen ließ.“ Zit. nach Mályusz an Valjavec. Budapest, 6. Juni 1942.

122 Valjavec an Mályusz. München, 3. Dezember 1941.

123 Valjavec an Mályusz. München, 14. März 1942.



Arbeit redigiert.<sup>124</sup> Das Material umfasst nunmehr zwei Bände. Dies und jenes verändere ich noch. Ich lasse z.B. den Ausdruck ‚Kulturgefälle‘ weg,<sup>125</sup> weil ich sehe, daß er zu Missverständnissen führt. Auch aus den Arbeiten des Herrn Kollegen hatte ich Glück mehrere Aspekte und Ergebnisse in meinen modifizierten Text aufzunehmen (u. a. zur ungarischen Gotik sowie geistesgeschichtlichen Rolle der seligen Margarete).“ An den Informationen und Gedanken hinsichtlich der zweiten Ausgabe des Bandes fällt auf, dass sich Valjavec im Bezug auf den (mittelalterlichen) Teil seines im Jahre 1940 erschienenen ursprünglichen Bandes – trotz des alten fachlichen Kontaktes und der unmittelbaren Kenntnis der Publikationen seines ungarischen Kollegen – auf keine einzige Arbeit von Mályusz berief. Ähnlich verfuhr er mit den Forschungsergebnissen der Mályusz-Schüler, die er einfach auch nicht erwähnte, ausgenommen die von László Makkai, den er auf Grund eines peripheren Forschungsgebietes in seine Anmerkungen aufnahm.<sup>126</sup> Demgegenüber berief er sich mit ausgesprochener Vorliebe und häufig auf die mit Mályusz in Polemik stehenden ungarischen Forscher (Hóman, Váczy, stellenweise auch auf Szekfű) und hielt es auch für passend, sogar seine jungen Kontrahenten zu erwähnen (József Belitzky und László Tóth). Bei der Erklärung dafür sollte beachtet werden, dass Mályusz – gegenüber der von Szekfű und seinen Anhängern vertretenen Variante der Geistesgeschichte – bei der Untersuchung der jeweiligen Zäsuren in der ungarischen Kultur weniger die aus Westeuropa kommenden Einflüsse, als viel mehr die in der spezifisch ungarischen Entwicklung wurzelnden Elemente analysierte. Dabei musste er die Bedeutung des deutschen Einflusses, den Valjavec in allen Bereichen des Lebens erfassen wollte, zwangsläufig außer Acht lassen. Zugleich ist anzumerken, dass er die Arbeiten angesehener ungarischer Germanisten nicht entbehren konnte, und er manche von ihnen (Pukánszky) trotz persönlicher Antipathie für würdig hielt, mehrmals zu zitieren. Dasselbe gilt für die produktive Rezeption der Arbeiten des Budapester Professors Tivadar Thienemann,<sup>127</sup> der die völkische Auffassung konsequent ablehnte und Valjavec’ Versuch der Kontaktaufnahme nicht erwiderte.

Auf das Anschreiben von Valjavec, der nach der Rückkehr von der Front mit neuem Schwung die Arbeit aufgenommen hatte, antwortete der kränkelnde ungarische Historiker erst mit erheblicher Verspätung. Mályusz’ Mitteilungen erweckten große Aufmerksamkeit, weil er nicht nur die von Valjavec aufgewor-

124 Es handelt sich hier um seine Habilitationsschrift. Vgl. Anm. 899 und Anm. 922.

125 Zur „Kulturgefälle“-Theorie vgl. das oben Gesagte bei der Rezension von Kósa (wie Anm. 101).

126 In: VALJAVEC (wie Anm. 89), S. 125 und S. 135. – László Makkai (1914–1989), Historiker, befasste sich vor dem Zweiten Weltkrieg vor allem mit der Geschichte von Siebenbürgen, mit den ungarisch-rumänischen geschichtlichen Kontakten. Die erwähnte Arbeit: MAKKAI, László: A milkói kun püspökség és népei [Das kumanische Bistum von Milkow und seine Völker]. Debrecen 1936.

127 Tivadar [Theodor] Thienemann (1890–1985), Germanist, Literaturhistoriker, einer der leitenden Vertreter der geistesgeschichtlichen Richtung, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Germanistikprofessor an der Universität Preßburg, dann in Fünfkirchen und Budapest. Sein Forschungsgebiet waren Literaturtheorie, deutsche Literaturgeschichte und die ungarisch-deutschen literarischen Beziehungen. Er gründete 1921 den Kern der geistesgeschichtlichen Schule, die Minerva Gesellschaft und gab ab 1922 die Zeitschrift „Minerva“ heraus. Er war auch Mitbegründer (1923) des „Archivum Philologicum“. Nach dem Zweiten Weltkrieg emigrierte er in die USA.



fenen Themenvorschläge akzeptierte, sondern auch Hintergrundinformationen gab, die einem durch die Zäsuren der Geschichtswissenschaft hindurch Einblick in die Konflikte der ungarischen Wissenschaftspolitik gewährten. Nachdem er seinen Kollegen erneut der Seriosität seiner Pläne, die Grundlagen der ungarischen volksgeschichtlichen Untersuchungen auszuarbeiten, versichert hatte, ging er auf die in den letzten Monaten seine Schriften völlig beherrschenden Reformgedanken ein, mit deren Veröffentlichung es ihm gelang, auch politische Wellen aufzupeitschen. „Den Aufsatz über die Entwicklung der ungarischen Geschichtsschreibung (1920–1940) für die SOF im Umfang von 40 Seiten nehme ich ebenfalls an.“<sup>128</sup> Vielleicht wundern Sie sich darüber, aber seit Weihnachten beschäftigen mich gerade die Probleme dieses Themenbereiches. Sie kennen wahrscheinlich kaum die Zeitschrift „Egyedül Vagyunk“. Sie erscheint zweiwöchentlich, sie ist das halbpolitische Blatt der Imrédy-Partei<sup>129</sup> (antisemitisch). Dort habe ich bisher in ungefähr acht Artikeln die Lage, die Organisation der heutigen ungarischen Geschichtswissenschaft bekannt gemacht. (Die Artikel behandeln folgende Themen: Politische Nation – völkische Nation; Geistesgeschichte – Volkstumsgeschichte; Ungarische Akademie der Wissenschaften; Universität; Geschichtliche Gesellschaft; Archiv und Museum; Forschungsinstitute).<sup>130</sup> Freilich schreibe ich in den Aufsätzen darüber, was es nicht gibt, was wir vernachlässigt haben, weil wir ein wenig im 19. Jahrhundert gelebt haben. Ich wünsche Reformen, das betone ich. Ich hatte viele Unannehmlichkeiten wegen der Aufsätze, aber einmal musste ich schon sagen, was mir auf dem Herzen lag.“<sup>131</sup> Diese „Unannehmlichkeiten“, die ihn fast seinen Arbeitsplatz kosteten, ließen sich natürlich einerseits darauf zurückführen, dass er seine Reformansichten in einer von der offiziellen Wissenschaft als inakzeptabel gehaltenen radikalen Zeitschrift veröffentlichte. Andererseits aber erwies es sich als unverzeihliche Kühnheit (und das wog sehr viel), dass Mályusz, als er seine eigene Konzeption skizzierte, die einzelnen Institutionen der ungarischen Geschichtswissenschaft auf der Basis einer Volkstumsgeschichte neuzuorganisieren, nicht nur die geistesgeschichtliche Richtung angriff, die als wichtigster Hemmschuh bei der Durchsetzung der Reformen galt, sondern zugleich deren prominente Vertreter, so den namentlich zwar nicht erwähnten Historiker und Kulturminister Bálint Hóman. „Das ist die eine Seite der Medaille“, setzte Mályusz seinen Gedankengang fort, „die ich dem Ausland nicht zeigen möchte. Das Ausland interessiert sich ja auch nicht dafür. Auch die SOF ist darauf neugierig, was es in Ungarn *gibt*. Ergebnisse, Entwicklung, Richtungen, Bände. Aber da ich gerade die eine Seite der Medaille ausgearbeitet habe, möchte ich auch ihre Kehrseite aufzeigen. (Außerdem wurde die Idee aufgeworfen, dass

128 Der Aufsatz für die „Südost-Forschungen“ wurde nie fertig geschrieben.

129 Hier geht es um die allgemein bekannte rechts orientierte Zeitschrift, die von György Oláh herausgegeben wurde. Er stand dem früheren deutschfreundlichen Ministerpräsidenten Béla Imrédy (Mai 1938 – Februar 1939) nahe, der das erste Judengesetz akzeptierte und das zweite erließ.

130 Vgl. MÁLYUSZ, Elemér: Az utolsó órában [In der letzten Stunde]. In: Egyedül Vagyunk 4 (1941), Nr. 53, S. 9–10, 5 (1942), Nr. 1, S. 9–10, Nr. 2, S. 8–9, Nr. 3, S. 8, 10, Nr. 4, S. 7–8, Nr. 5, S. 6, 8, Nr. 6, S. 6, 8, Nr. 7, S. 14, Nr. 8, S. 12, Nr. 10, S. 10, 12, Nr. 11, S. 8, Nr. 12, S. 4, Nr. 13, S. 11.

131 Mályusz an Valjavec. Budapest, 14. März 1942.



die Artikel als Sonderdruck erscheinen sollten [...]).<sup>132</sup> Wie Sie sehen, auch unbewusst beschäftigen mich dieselben Probleme, Themen, die auch, Herr Kollege, in Ihrem Interessenkreis als Redakteur und Herausgeber zu Tage treten.“<sup>133</sup>

Mit großer Freude konnte Valjavec in dem postwendend an seinen Kollegen geschickten Brief dessen Kooperationsbereitschaft zur Kenntnis nehmen: „Nicht weniger bin ich Ihnen für die Zusage verbunden, über die Entwicklung der ungarischen Geschichtsschreibung seit dem Ausgang des Weltkriegs uns einen Forschungsbericht zu schreiben. Ich freue mich sehr, daß Sie durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände in der letzten Zeit sowieso schon nach der Richtung [sic!] tätig waren.“<sup>134</sup> Natürlich war keine Rede davon, dass die Interessengleichheit zwischen ihnen über die Ausarbeitung (und das Ausarbeitenlassen) des außerordentlich heiklen Themas einem Glückszufall zu verdanken wäre. Valjavec war sich dank seiner Informationen über die Ereignisse in Ungarn völlig im Klaren darüber, wie sich die in den 1940er Jahren durch Mályusz' Konzeption aufgepeitschten Wellen ausbreiten würden. Für ihren Arbeitskontakt war es bisher charakteristisch, dass der die Fäden stets sehr taktisch bewegende Münchner Redakteur immer wieder neue Themen aus dem aktuellen Forschungsbereich seines ungarischen Ansprechpartners vorschlug, die dieser dann, höchst motiviert, aufgriff. Im Endergebnis aber konnte weder die in ihren Briefwechseln mehrmals bestätigte Absicht Mályusz', die im von Hóman redigierten Sammelband schon 1931 erschienene deutschsprachige und ergänzte Variante<sup>135</sup> der volkstumsgeschichtlichen Forschungen heranzubringen, verwirklicht werden, noch konnten die Früchte des zu außerordentlich großen Hoffnungen veranlassenden Unternehmens, die Richtungen und Entwicklungslinien der ungarischen Geschichtsschreibung nach dem Ersten Weltkrieg für die „Südost-Forschungen“ zusammenzufassen, geerntet werden. Den im Zusammenhang mit dem Thema entfachten Konflikt verfolgte Valjavec mit Aufmerksamkeit, doch reagierte er nur noch ein einziges Mal auf die Nachwirkungen der bedauerlicherweise aus seinen Händen geglittenen Möglichkeit. Als nach einem halben Jahr die den zeitgenössischen Zustand der ungarischen Geschichtswissenschaft analysierende Aufsatzreihe<sup>136</sup> von Mályusz in Buchform<sup>137</sup> zusammengestellt in seine Hände gelangte, nahm er die kritischen Ansichten über die Zielsetzungen der deutschen Volkstumswissenschaft in verständnisvoller Empathie, aber mit spürbarem Unwillen zur Kenntnis. Der in dem Buch dargelegte Standpunkt negierte nämlich – so musste es Valjavec empfunden haben – die Ergebnisse ihrer ein Jahrzehnt dauernden Zusammenarbeit und markierte damit die erneute meilenweite Entfernung seines ungarischen Kollegen. Er schrieb an Mályusz: „Mit grossem Interesse habe ich Ihre gesammelten Aufsätze über die Gegenwartsprobleme der ungarischen Geschichtsforschung gelesen; die von Ihnen aufgeworfenen Fragen sind ausserordentlich interessant und frucht-

132 MÁLYUSZ, Elemér: A magyar történettudomány [Die ungarische Geschichtswissenschaft]. [Budapest 1942].

133 Mályusz an Valjavec. Budapest, 14. März 1942.

134 Valjavec an Mályusz. München, 4. Mai 1942.

135 Vgl. MÁLYUSZ, Elemér: A népiség története [Geschichte des Volkstums]. In: HÓMAN, Bálint (Hg.): A magyar történetírás új útjai. Budapest 1931, S. 237–268.

136 Vgl. Anm. 130.

137 Vgl. Anm. 132.



bar. Auch was Sie in Ihrem letzten Kapitel über das Verhältnis zum Ausland sagen, kann ich weitgehend unterschreiben. Freilich wäre es in diesem Zusammenhange ganz gut gewesen, wenn Sie darauf hingewiesen hätten, dass es auch Stimmen in der deutschen Forschung gibt, die sich um ein sachliches, gerechtes Urteil redlich bemühen. Es tritt ja sowieso allzu häufig ein, dass man falsch beurteilt wird, so dass vorbeugende Massnahmen auf alle Fälle zweckmässig wären. Sie wissen, dass ich in diesem Punkt aus persönlicher, schmerzlicher Erfahrung spreche.“<sup>138</sup>

Mit Herannahen des Kriegsendes wechselten Valjavec und Mályusz immer seltener Briefe und ihre Korrespondenz wurde, da sich die Finanzierung der wissenschaftlichen Organe verzögerte, immer inhaltsloser. Ihr Briefwechsel beschränkte sich nur noch auf höfliche Konversation über die immer unsicheren Postdienstleistungen. Das Schicksal des letzten Aufsatzes, den Mályusz Valjavec zur Publikation zuschickte, ist außerordentlich viel sagend und als symbolhafter Abschluss ihres langen fachlichen Arbeitskontaktes zu betrachten. Noch im Februar 1943, bei der Zusendung dieses nicht mehr erschienenen Aufsatzes über den Fragenkomplex Joseph II. und die Serben<sup>139</sup> deutete Mályusz an, dass er zum gleichen Thema, anhand aus früheren Forschungen angehäufter Dokumente, auch eine andere Quellenstudie anfertigen wolle.<sup>140</sup> Auch dieses Vorhaben blieb vorläufig in der Schwebe, und es trat erst im Frühling 1944 wieder in den Vordergrund, als Valjavec – in seinem Brief über die durch die Kriegsverwüstung entstandenen Schwierigkeiten für seine wissenschaftliche Tätigkeit berichtend – auf das Schicksal des allmählich in Vergessenheit geratenen Aufsatzes mutlos anspielte.<sup>141</sup> Mályusz' Antwort zeigte zwar Bereitschaft an, aber sie enthielt doch ein Argument, vor dem der ebenfalls einem ähnlichen Dilemma entgegensehende deutsche Kollege sein Haupt neigen musste: Die Arbeit „könnte ich Ihnen bald schicken, wenn Sie sie brauchen. Aber wenn es nicht dringend ist, würde ich damit warten, da ich meine Zeit eher solchen Arbeiten zuwenden würde – nämlich solange es noch Zeit gibt –, die unmittelbar vor dem Abschluss stehen. Ich möchte noch rechtzeitig so viel wie möglich von meinen Arbeiten zu Ende bringen, bevor meine Notizen vernichtet würden.“<sup>142</sup> Aus der Reaktion von Valjavec geht deutlich hervor, dass er, wenn auch schweren Herzens, doch im vollen Maße die Befürchtungen und die anderweitige Eile seines Kollegen akzeptierte: Die Quellenstudie „könnte ich zwar in der nächsten Zeit schon *gut* brauchen. Wenn Sie imstande wären, diese ohne grosse Schwierigkeiten demnächst fertigzustellen, so wäre ich Ihnen sehr verbunden. Aber ich will nicht ungebührlich drängen und Sie von der Fertigstellung wichtigerer Arbeiten abhalten. Ich sehe ein, dass diese vorangehen. Wir befinden uns hier in einer durchaus gleichgearteten Situation, sodass ich mich

138 Valjavec an Mályusz. München, 5. Februar 1943.

139 Der Mályusz-Aufsatz gelangte nachweislich nach München. Er soll die von Joseph II. den ungarischen Ständen vorgeschlagenen Regelungen zur Lösung der serbischen Nationalitätenfrage behandelt haben. Der Aufsatz dürfte der Kriegsverwüstung zum Opfer gefallen sein; auch in den nach dem Krieg erschienenen Jahrgängen der „Südost-Forschungen“ taucht er nicht mehr auf.

140 Mályusz an Valjavec. Budapest, 21. Februar 1943.

141 Valjavec an Mályusz. München, 10. Mai 1944.

142 Mályusz an Valjavec. Budapest, 13. Juni 1944.



in Ihre Erwägungen sehr gut einfühlen kann.“<sup>143</sup> Diese aufrichtige Empathie, die die beiden im Interesse gegensätzlicher Ziele kämpfenden Geschichtsforscher erst jetzt, im Schatten des Untergangs, zum Ausdruck bringen konnten, kann als symbolhafter Schlussakkord nicht nur ihrer Beziehung, sondern auch der geistigen Frontlinie, die die ungarische und die deutsche Geschichtswissenschaft in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges voneinander trennte, gelten.

## X.

Fritz Valjavec hat vor 1945 ein weit geknüpfted Netz von regen Wissenschaftsbeziehungen gepflegt. Als Redakteur kam er mit richtungweisenden Vertretern zahlreicher Disziplinen in Kontakt. (Die Bestandsaufnahme seiner Korrespondenz führt allein 117 ungarische Kontaktpersonen auf.)

Die ersten grundlegenden Prägungen erhielt seine Geschichtsbetrachtung noch in der ungarischen Hauptstadt. Die Behandlung des „nahen Südostens“ als geopolitischer Raum in seinen frühen Arbeiten stand nicht im Gegensatz zur ungarischen Auffassung, sich zur historischen Einheit des Karpatenbeckens zu bekennen. Auf diesem Fundament sollten sich in Deutschland mit der Zeit, als Ertrag der Universitätsjahre und der politischen Tätigkeit, immer neue Schichten veränderter Prioritäten ablagern. Zweifelsohne waren es viel eher diese letzteren Faktoren, die seine an die offizielle ungarische Geschichtsauffassung anknüpfende Beziehung wie Betrachtungsweise formten, als die Wurzeln, das heißt die Vorbildung durch die in „Rumpfungarn“ verbrachten, identitätsbildenden Jugendjahre.

Bei der Untersuchung des Bildes, das Valjavec sich von der ungarischen Geschichtsschreibung gemacht hat, muss man seinen in Budapest verbrachten Jahren dennoch besondere Bedeutung beimessen, darunter dem ertragsstiftenden Einfluss, den sein gelehrter Gymnasiallehrer Ferenc Helle auf ihn ausübte. Dieser infizierte seinen Zögling mit seinem eigenen Forschungsgebiet der wechselseitigen kulturellen Beeinflussung des Ungarntums und Deutschtums, jedoch blieb seine wirkliche Bestrebung erfolglos, den „Unentschiedenen“ zu einem für Ungarn empfindenden, mit den ungarischen Zielen unbedingt übereinstimmenden Ungarn zu erziehen. Ähnlich zu beurteilen ist auch Jakob Bleyer, der Mentor, der Valjavec' Interesse auf die Untersuchung des Deutschtums im Karpatenbecken lenkte. Valjavec konzentrierte sich eindeutig auf die auf Ungarn gerichtete kulturgebende, kulturfördernde Mission des Deutschtums. Somit bemühte er sich in anders nuancierter Form, aber noch immer den Auftakt der in Ungarn verbrachten Jahre aufgreifend, seine Forschung auf den Koordinaten „Großungarns“ zu halten.

Herausgerissen aus dem Medium der ungarischen Forschung und mit der Schaffung einer eigenen Betrachtungsweise, trat bei Valjavec eine Qualitätsveränderung ein: An die Stelle des Deutschungarntums setzte er nunmehr das Südostdeutschtum. Dieses wurde zur neuen Grundlage seiner Forschungen, welche die ungarische Geschichtsschreibung vor 1945 nicht akzeptieren konnte, denn damit hätte sie die Staatsdoktrin der einheitlichen politischen ungari-

143 Valjavec an Mályusz. München, 5. Juli 1944.



schen Nation torpediert. Daher hat die ungarische Geschichtsschreibung derartige Betrachtungsweisen sowohl von Seiten der Staaten der Kleinen Entente als auch von deutscher Seite von Anfang an als eine Art Kriegserklärung betrachtet. Der von Valjavec eingenommene Standpunkt beziehungsweise dessen Aufnahme in Ungarn war somit ein ideologisch prädestinierter, wissenschaftlich fundierter Konflikt zwischen zwei unversöhnlichen geschichtlichen Betrachtungsweisen. Dementsprechend sah Valjavec ab den 1930er Jahren nicht mehr den nun überkommenen frühen Impuls in der ungarischen Geschichtsschreibung als Grundlage für seine Kenntnisse an, sondern – jetzt als Vertreter von Deutschlands „kämpfender Wissenschaft“ – in der Mission, durch sein ausge dehntes Beziehungsnetz gegenüber den ungarischen Wissenschaftlern eine Politik des *divide et impera* zu betreiben und in seiner Zeitschrift bewusst den *Enfants terribles* unter ihnen einen Platz einzuräumen. Als er selbst unermüdlich publizierte, was sein Anspruch an sich, sich auch den heftigsten wissenschaftlichen Angriffen zu stellen.

Eindeutig können wir aber dennoch nicht von feindlichen Gefühlen, von der offenen Abkehr der Objektivität sprechen. Darin unterschied sich Valjavec in jedem Fall von einigen Vertretern der deutschen Geschichtswissenschaft, die den politischen Kurswechsel nach 1933 mitgemacht hatten. Natürlich hat auch Valjavec als Pragmatiker Geschichtsschreibung betrieben, die dem politischen Zeitgeist entgegenkam. Doch ist dies nicht auch in der internationalen Fachliteratur, die sich mit diesem Thema befasste, zu entdecken, so etwa auf der ungarischen Seite? Aus ungarischer Sicht wäre dann Anlass zur Klage, wenn im Zuge der Untersuchung der Nationalitätenfrage im Vergleich mit den anderen Ethnien des Gebietes, das Ungarntum in seiner Tatkraft beziehungsweise die benachteiligte oder merklich abgegrenzte Behandlung der ungarischen historischen Fachliteratur auszumachen wäre. In diesem Sinne ist eine inkorrekte Annäherung auch unter Berücksichtigung der ausgefeilten taktischen Manöver nicht feststellbar.

Vielmehr wählte Valjavec – ein gründlicher Kenner der sich auf Ungarn beziehenden Fachliteratur – seine Literatur so aus, dass er diejenigen Ergebnisse seiner Kollegen in seinem Fußnotenapparat aufnahm, die dank ihrer Argumente Trümpfe gegen zu erwartende Polemiken und Angriffe enthielten. Oder aber bot schon die bloße Erwähnung der angesehenen Wissenschaftler von vornherein ein sicheres Hinterland für die gedanklichen Streifzüge des deutschen Kollegen, selbst dann, wenn bekannt war, dass diese sich eigentlich der aufstrebenden neuen deutschen geschichtswissenschaftlichen Richtung entgegenstanden. Aus diesem Grund war die Einarbeitung von Meinungen ungarischer fachlicher Autoritäten (egal welcher Einstellung) in seine Publikationen unverzichtbar, selbst dann, wenn die Beziehung wegen eines persönlichen Konflikts oder Antipathie schon gänzlich abgekühlt war. Aus diesem Grund aber, die Möglichkeiten der Rezeption im Voraus kalkulierend, ließ er vielleicht die Ergebnisse derjenigen Kollegen unbeachtet, die in den Augen ihrer eigenen Fachkreise der allgemeinen Auffassung nach als *persona non grata* galten. Für uns zeugt all das von Valjavec' herausragendem taktischen Gespür und nicht zuletzt von seiner punktgenauen Kenntnis davon, wo in Ungarn die Bruchlinien in den öffentlichen ungarischen Historikerkreisen verliefen.